Nr. 123. Samstag, 24. Oktober 1914 51. Jahrgang.

Oberurseler Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Verkündigungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pfg. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. Mk. 1.25

Insertionspreis beträgt für die 6spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telephon Nr. 109 Geschäftslokal: Ecke Gartenstraße Telephon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtl. Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Ehren- ✠ Tafel

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

Karl Koschel, Oberursel
Nikol. Schlegel „
Franz Weiand „

Amtlicher Teil.

Cassel, den 14. Oktober 1914.

Auf Grund eines Erlasses des Kriegsministeriums vom 16. v. Mts. und der dazu ergangenen Anordnung des stellv. General-Kommandos des 18. Armeekorps vom 3. ds. Mts. II b 28950 ersuche ich die Ortspolizeibehörden Ihres Bezirks anzuweisen dafür Sorge zu tragen, daß **jeder** in eine Privatpflegestätte, sei sie groß oder klein, überwiesene Genesende innerhalb 24 Stunden bei der Ortspolizeibehörde von dem Inhaber der Privatpflegestätte unter Angabe des Namens, des Truppenteils und des Lazaretts, aus dem er überwiesen worden ist, angemeldet wird. Die Ortspolizeibehörden haben Abschrift dieser Meldungen umgehend dem zuständigen Bezirkskommando, zu übersenden.

Diese Anordnung bezieht sich auch auf solche Verwundete und Kranke, die auf ihren Wunsch oder auf Antrag von Angehörigen in ihre Heimat überführt und in der eigenen Familie untergebracht worden sind. Sie unterliegen gleichfalls der Anmeldepflicht.

Der Oberpräsident. gez.: Hengstenberg.

Bad Homburg v. d. H., 17. Oktober 1914.

Indem ich vorstehende Bekanntmachung zur allgemeinen Kenntnis bringe, ersuche ich die Ortspolizeibehörden des Kreises, für genaue Durchführung der Anordnung Sorge zu tragen und die Einwohnerschaft in geeigneter Weise in Kenntnis zu setzen.

Die rechtzeitige Uebermittelung von Abschriften der eingehenden Meldungen an das Bezirkskommando mache ich besonders zur Pflicht.

Der Königliche Landrat. J. V.: v. Bernus.

Wird veröffentlicht.
Oberursel, den 22. Otober 1914.
Die Polizeiverwaltung. Füller.

Lehrlingswesen betr.

Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß jede Veränderung im Lehrlingswesen bei unterzeichneter Stelle anzuzeigen ist, woselbst die hierzu erforderlichen Formulare unentgeldlich zu haben sind.

Oberursel, den 22. Oktober 1914.
Die Polizeiverwaltung. Füller.

Taubensperre betr.

Die Tauben sind vom 25. d. Mts. ab bis zum 10. November cr. einzuhalten. Nachmittags um 4 Uhr darf der Schlag geöffnet werden.

Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Oberursel, den 22. Oktober 1914.
Die Polizeiverwaltung. Füller.

Oeffentlicher Arbeitsnachweis
Marktplatz 1 :-: Fernruf 10.
Gesucht: 1 schulentlassenes Mädchen.

Bekanntmachung.

Das Stellvertretende Generalkommando XVIII. Armeekorps benötigt noch eine große Anzahl von Kraftwagenführer.

Nicht mehr dienstpflichtige, kriegsfreiwillige Kraftwagenführer wollen sich bis zum 27. Oktober 1914 schriftlich oder mündlich beim Bezirkskommando unter Vorlage ihrer Papiere melden.

Höchst a. M., den 23. Oktober 1914.
Königliches Bezirkskommando.

Das große Völkerringen.

13 englische Dampfer vernichtet.

London, 23. Okt. (Nichtamtlich). Das Reutersche Bureau meldet aus Las Palmas: Der deutsche Dampfer „Crefeld" ist in Teneriffa eingelaufen mit den Mannschaften von dreizehn britischen Dampfern an Bord, die der deutsche Kreuzer „Karlsruhe" in der Atlantik versenkt hat. Die Gesamttonage der versenkten Dampfer beläuft sich auf 60 000 Tonnen.

Ein englisches Unterseeboot vermißt.

London, 23. Okt. (Nichtamtlich). Die britische Admiralität gibt bekannt, daß das britische Unterseeboot „E 3" beträchtlich überfällig ist. Man befürchtet, daß es in der Nordsee gesunken ist.

Die Kriegslage in West und Ost.

Großes Hauptquartier, 23. Oktober, vorm. (Amtlich). Am Yserkanal wurden gestern Erfolge errungen. Südlich Dixmuiden sind unsere Truppen vorgegangen.

Westlich Lille waren unsere Angriffe erfolgreich. Wir setzten uns in den Besitz mehrerer Ortschaften.

Auf der übrigen Front des Westheeres herrschte im wesentlichen Ruhe.

Im Osten wurden russische Angriffe in der Gegend westlich von Augustow zurückgeschlagen und dabei mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Vom südöstlichen Kriegsschauplatz liegen noch keine abschließenden Meldungen vor.

Erfolgreiche Kämpfe unserer Verbündeten.

Weitere 4600 Russen gefangen.

Wien, 23. Okt. (Nichtamtlich). Amtlich wird verlautbart: 23. Oktober, mittags. Während gestern in der Schlacht südlich von Przemysl hauptsächlich unsere gegen die feindlichen Stützpunkte entsandte schwere Artillerie das Wort hatte, entwickelte sich heute ein heftiger Kampf am unteren San, wo wir den Gegner an mehreren Punkten auf das westliche Ufer übergehen ließen, um ihn angreifen und schlagen zu können. Die übergegangenen russischen Kräfte sind bereits dicht an den Fluß gepreßt. Bei Zarzecze machten wir über 1000 Gefangene. Teile unseres Heeres erschienen überraschend von Iwangorod, schlugen zwei feindliche Divisionen und nahmen 3600 Russen gefangen, erbeuteten eine Fahne und 15 Maschinengewehre. Bei der Rückkehr von einer erfolgreichen Aktion an der Kawe stieß unter Flußmonitor „Temes" auf eine feindliche Mine und sank. Von der Besatzung werden 33 Personen vermißt, die übrigen wurden gerettet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Generalmajor.

Die Russen in Lemberg.

(ctr. Bln.) Aus Wien wird der „Voss. Ztg". gemeldet: Die Russen, die ursprünglich ihre Truppen bis auf eine kleine Besatzung aus Lemberg zurückgezogen hatten, warfen nach dem Entsatz von Przemysl durch die österreichisch-ungarische Armee außerordentliche Verstärkungen nach Lemberg. Gegenwärtig liegen dort 80 000 Mann. Tag und Nacht arbeiten sie an der Befestigung der Stadt. Die Bevölkerung wird zum Schanzengraben gezwungen. Die anfangs milde Behandlung der Bewohner ist einem rohen Regime gewichen. Es fehlt an Nahrungsmitteln. Raubanfälle mehren sich allabendlich. Die Russen wollen Lemberg um jeden Preis halten.

Die Beschießung von Tsingtau.

Frankfurt a. M., 23. Okt. (Nichtamtlich). Der „Frankfurter Zeitung" wird aus Rotterdam gemeldet: Die Festung Tsingtau ist von zwei japanischen Kriegsschiffen und dem englischen Linienschiff „Thriumph" bis heute ohne Erfog beschossen worden. Am 14. Oktober wurde dabei das Oberdeck des „Thriumph" durch einen schweren Haubitzentreffer durchschlagen. Das deutsche Kanonenboot „Jaguar" ist leicht beschädigt worden.

Fremde Seestreitkräfte an der Küste von Norwegen.

Stockholm, 23. Oktbr. (Ctr. Bln.) An der norwegischen Südküste werden Anzeichen fremder Seestreitkräfte beobachtet. Ueber dem Ekesund kreuzte ein unbekannter Hydroplan, in der Bucht von Jaederen wurden zwei oder drei fremde Unterseeboote gesichtet.

32500 entwaffnete Belgier.

Amsterdam, 23. Okt. (Ctr. Frkft.) Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Terneuzen: Noch gestern wurden hier ziemlich große Trupps von internierten Soldaten durchgeführt. Bis zum 21. Oktober sind hier 32 505 internierte Soldaten durchgekommen, darunter 360 Offiziere.

König Albert ohne Land.

Wo sich der König der Belgier zurzeit aufhält, ist nicht ganz sicher bekannt. Nach französischen Nachrichten befand er sich in den letzten Tagen „an der Spitze des belgischen Heeres". Da dieses Heer, soweit es nicht nach Holland übergetreten oder gefangen genommen worden war, sich in panikartiger Flucht nach Ostende und nach Nordfrankreich zu bewegte, so kann die Bemerkung der französischen Presse nur besagen, daß König Albert einer der ersten unter den Ausreißern war.

Auf jeden Fall ist König Albert nunmehr nach der fast völligen Säuberung Belgiens von feindlichen Truppen sowie nach der Uebersiedlung der belgischen Regierung nach Havre als König sozusagen zur Disposition gestellt und hat freie Stunden genug, um ernstliche Betrachtungen über die von ihm seit Jahr und Tagen begangenen diplomatischen Torheiten und über deren Folgen anzustellen. Ob er bei dieser Gelegenheit der englischen Staatsmänner mit besonderer Freundlichkeit gedenken wird, ist sehr zu bezweifeln. Jedenfalls ist es Tatsache, daß die englische Regierung das Unglück Belgiens auf dem Gewissen hat, und daß alle die Machinationen und Intrigen, deren sich Belgien gegen Deutschland schuldig gemacht hat, an der Themse ausgedacht und den Männern in Brüssel suggeriert worden sind. Wenn nun schon deshalb dem Auswärtigen Amt in London die Hauptschuld an dem Untergange Belgiens beizumessen ist, so ist noch ganz besonders empörend und durch nichts entschuldbar die skrupellose Art und Weise, wie England das verbündete Land seinem Schicksal überließ, nachdem Belgien nach Möglichkeit der ihm zugewiesenen Aufgabe, die deutschen Heere aufzuhalten, nachgekommen war. Die Belgier haben diese Aufgabe nur sehr mangelhaft lösen können. Das entband, aber ihre Alliierten nicht von der Erfüllung des König Albert und seinen Ratgebern geleisteten Versprechens militärischer Hilfe. Frankreich war freilich insofern entschuldigt, als es einen mächtigen Feind im eigenen Lande hatte und jeden Mann für sich selbst gebrauchte, ja darüber hinaus noch Hilfstruppen aus aller Herren Länder requirieren und zusammenborgen mußte. Aber England war — zumal nachdem der Chef der Marineverwaltung Churchill noch soeben erst die Antwerpener durch große Verheißungen zur Fortsetzung des Widerstandes animiert hatte. — desto mehr zur Hilfe verpflichtet, rührte sich jedoch erst gar nicht und speiste dann, als der Fall von Antwerpen schon sicher war, den Verbündeten mit ein paar tausend Söldnern ab, die an dem Schicksal der Stadt absolut nichts ändern konnten. Und nicht genug damit! Die Uebergabe Antwerpens mußte auf Veranlassung des englischen Truppenführers nur zu dem Zwecke um einige Tage hinausgeschoben werden, damit die britischen Hilfstruppen erst ruhig und sicher ausknei fen konnten. Was kümmerte es die Engländer, daß durch das Bombardement zahlreiche Menschenleben zugrunde gingen, viele wirtschaftliche Güter beschädigt und vernichtet wurden! Gewiß hätte auch ein größeres englisches Heer die letzte Festung Belgiens vor ihrem Schicksal nicht bewahren können, aber trotzdem ist und bleibt der Verrat, den Grey und Konsorten gegen den Verbündeten verübt haben, eine überaus perfide Handlung.

Die Instandsetzung der eroberten Geschütze.

Berlin, 21. Okt. (Ctr. Bln.) Die noch brauchbaren oder durch Umänderung gebrauchsfertig zu machenden Geschütze werden nach und nach in die Kruppsche Fabrik transportiert. Gegenwärtig sind dort an 500 feindliche Geschütze angekommen, die untersucht und für die weitere Verwendung für unsere Artillerie hergerichtet werden. Auch die zur Ausstellung als Siegestrophäen bestimmten beschädigten Geschütze werden dort in Stand gesetzt.

Wie die lieben Juden in Radom gehenkt wurden?

Von einer Persönlichkeit, die absolut zuverlässig ist und die für wenige Tage vom östlichen Kriegsschauplatz nach Berlin zurückgekehrt war, erhielt das „Berliner Tagblatt" folgende Mitteilungen: Nach der vorübergehenden Besetzung von Radom durch die Deutschen kehrten die Russen dorthin zurück. Unmittelbar nachdem sie die Stadt besetzt hatten, erhängten sie drei Juden, einen Gelehrten mit Namen Danziger und zwei seiner Verwandten, die Kaufleute waren, beide verheiratet, der eine Vater von neun, der andere Vater von drei Kindern. Ohne Gerichtsverfahren und ohne Richterspruch, auch ohne daß die Bevölkerung oder die Frauen oder Verwandten der Erhängten irgend etwas von dem Vorgang erfuhren, ging die Hinrichtung vor sich. Ihr Verbrechen war, daß der eine von ihnen auf Requisition einem deutschen Offizier hatte zwei Pferde überlassen müssen. Zur Strafe hierfür wurde er und seine beiden Verwandten aufgeknüpft. Als der Vorgang bekannt wurde, eilte der russische Pope zum Kommandanten, um sich für die Unschuld der Verhafteten zu verbürgen; aber er kam zu spät. Als am folgenden Tage die Witwe eines der Hingerichteten zum Oberkommandanten kam, erwiderte er ihr höhnisch, sie könne stolz sein, daß er ihren Mann habe hängen lassen. Er habe sich für die Allgemeinheit der Juden in Radom hingegeben, denn die Kosaken hätten eigentlich alle Juden aufknüpfen wollen. — Es ist zwar der Befehl gegeben, sogenannte „laute" Pogrome zu vermeiden, damit die Juden in London und Paris nicht verstimmt werden, doch kursiert hier eine Aeußerung des Oberstkommandierenden Nicola Nicolajewitsch, die lauten soll: „Wenn sich meine Soldaten schinden müssen, dann müssen sie auch ihr Vergnügen haben, und wenn ein paar Judenschädel dabei eingeschlagen werden".

Lokales.

✝ **Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet** wurden von hier der Kaufmann Jakob Klaß, Königsteinerstr. 2 und der Gärtnereibesitzer Wilhelm Jung, Obergasse.

✝ **Zu späte Ehrung.** Dem † Leutnant Hans Hieronymi wurde gestern für seine Tapferkeit vor dem Feind das eiserne Kreuz zugestellt. Leider kam diese Ehrung zu spät, da der Leutnant bereits am 9. Oktober an den Folgen seiner erhaltenen Verwundung verstarb.

b. **Krieger- und Militärverein „Alemannia".** In dem uns mit frevelndem Mut aufgedrungenen Kriege ist bereits unser hochgeschätzter Kamerad Oberleutnant Müller gefallen und nun hat ein zweiter treuer, lebensfroher Kamerad Nikolaus Schlegel den Heldentod erlitten. Für des Vaterlandes Ehre und Größe, für seinen Kaiser hat er auf dem Schlachtfeld sein Herzblut vergossen. Mit jugendlichem Mut und sieghafter Begeisterung zog er hinaus, frohen Sinnes nahm er Abschied von seinen Lieben mit der Hoffnung auf glückliche Heimkehr. Ein hartes Geschick hat jedoch seinem hoffnungsvollen Leben ein vorzeitiges Ziel gesetzt. Als Frühvollendeter ist er zum ewigen Frieden eingegangen. In kameradschaftlicher Liebe und Wertschätzung werden wir der teuren Toten stets gedenken.

× **Sammelkiste.** Einen schönen Ertrag lieferte die seit 8 Tagen in der Buchhandlung von L. Staudt hier, in den deutschen Farben aufgestellte Sammelkiste, deren Inhalt den verwundeten Kriegern des Lazaretts zu Gute kommen soll. Dank der Opferwilligkeit, die sich auch hier wieder im schönsten Lichte zeigte, konnten der Kiste heute 112 Zigarren, 31 Cigaretten, 6.25 ℳ in baar entnommen werden.

♂ **Arbeiter-Musikverein.** Das zum Besten der Kriegsfürsorge am vergangenen Sonntag in der „Kaisereiche" veranstaltete Konzert des Arbeiter-Musikvereins brachte den Erlös von ℳ 27.85, welche Summe der Kriegsfürsorge überwiesen wurde.

♂ **Der neue Fahrplan.** Im Inseratenteil unserer heutigen Nummer bringen wir den neuen Winterfahrplan, der am **26. Oktober** in Kraft tritt. Wir empfehlen unseren werten Lesern denselben auszuschneiden und aufzubewahren, da die Eisenbahnbeamten durch die vielen Nachfragen die täglich dort eingeholt werden, erheblich in ihrem Berufe gestört werden. Von dem Separatdruck unseres beliebten Wandfahrplans müssen wir in diesem Winter Abstand nehmen, weil bei dem jetzigen Kriegszustand täglich Aenderungen des Fahrplans eintreten können.

≠ **Kath. Volksverein.** Morgen Nachmittag 3 Uhr findet im „Frankfurter Hof" eine Konferenz des Volksvereins für das kath. Deutschland statt. Zu derselben sind alle Vertrauensmänner des Dekanats Königstein und alle Katholiken, welche den sozialen Fragen unserer Zeit Interesse entgegen bringen, eingeladen. Referenten sind Herr Pfarrer Friton und Herr Landessekretär Gotthardt-Frankfurt a. M. Auch alle Mitglieder des Volksvereins sind willkommen.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Unsere Liebesgaben in Feldpostsendungen haben bei unseren tapferen Helden im Felde eine große Freude ausgelöst. Was ist das für eine Welle heißen, starken Lebens, die uns in den eingelaufenen Dankpostkarten aus den Schlachtfeldern, wo unsre Leute für uns kämpfen und leiden, entgegenschlägt!

Schlichte, treue, stille und selbstverständliche Vaterlandsliebe, trockener und zäher Lebensmut und Todesverachtung, aber natürlich auch die Hoffnung auf eine schönere Zukunft in der Heimat! Und dann die liebe, kindliche Freude, die wie eine reine Weihnachtsfreude ist, die Freude an den überraschenden kleinen Gaben, die man ihnen in Liebe und Dankbarkeit aus „der lieben Vaterstadt" schickt! Es sei uns gestattet, ein paar Einzelheiten aus den zahlreichen Karten anzuführen, die uns alle durch den einfachen herzlichen, ein paar mal auch ein wenig humoristischen Ton der Sprache erfreuen, und in unserem späteren Oberurseler Kriegsmuseum immer aufbewahrt werden sollen. —

„Es geht mir gut — das Sprichwort heißt immer noch: Gott verläßt den Deutschen nicht". — „Hoffentlich kommen wir wieder nach Hause. Aber wir sind nun einmal hier, und da müssen und wollen wir für das Vaterland unseren Posten voll und ganz ausfüllen!" — „Ich werde auch weiter bemüht sein, meine Pflicht als deutscher Soldat auszuführen". — „Die Zigarren und die Schokolade lasse ich mir bei Kanonenfeuer und Schrapnells sehr gut schmecken". — „Es bereitet große Freude, Freunde und Helfer in der Heimat zu wissen, welche den für die Heimat kämpfenden Krieger nicht vergessen". — „Ein Zeichen, daß man immer noch nicht vergessen ist! Ein Zusammenschluß dieses Ausschusses ist insofern gut, daß ein jeder Krieger das ihm Zugedachte auch empfängt!" — „Besonderen Dank für die beigelegte Zeitung, welche von allen Oberurseler Kameraden mit der größten Begierde gelesen wurde". — „Für die mir übersandten Liebesgaben möchte ich dem Ausschuß für Kriegshilfe sowie sämtlichen Bewohnern meiner Vaterstadt meinen herzlichsten Dank aussprechen. Es ist mein sehnlichster Wunsch, mich nach Beendigung des Feldzuges in meiner Vaterstadt als treuer Mitbürger wieder melden zu können". — „Gott möge uns das Glück schenken, daß wir wieder in Oberursel unsern Einzug halten können!" — „Im Namen der Kriegshilfe bedanke ich mich für die liebenswürdige Zusendung der Liebesspende; es ist eine kleine Erfrischung für große Marschleistungen. — und wo wir uns bis jetzt im Schützengraben Tag und Nacht befinden —" — „Erhielt mit großer Ueberraschung die Liebesgabe mit Zigarren, welches ein sehr mangelnder Artikel im Felde ist — und man sehnt sich doch zeitweise nach so etwas!" (Wie wahr das ist, zeigt die Mitteilung, von der eine Frau uns mündlich erzählte: ihr Sohn habe geschrieben, gestern hätten sie im Schützengraben zu 5 Mann an einer Cigarre gezehrt!) — „Bis jetzt bin ich noch bei der schönsten Gesundheit, was ich auch von der gesamten Vereinigung hoffe" (gemeint ist der Ausschuß!") — „Ich habe das Paket von euch Oberurseler Kameraden erhalten; ich danke von ganzem Herzen; man glaubt nicht, wie es einem Freude macht; man ist wie ein Kind, wenn man was von Hause bekommt". — „Kameradschaftlichen Gruß sendet gehorsamst N. N." —

In einer letzten Karte bezeichnet sich der Absender als „euer Bekannter N. N." und nennt in liebenswürdiger Weise den Ausschuß und alle seine Helfer „Geehrte Mildgeber!" — Das Wort möge uns alle, liebe Mitbürger noch einmal mahnen, immer wieder recht milde zu geben!

× **Oberurseler Vorträge.** Die Veranstalter der Vorträge sind in diesem Jahre in einer günstigen Lage. Es ist ihnen möglich einen Ueberschuß zu erzielen; den sie dazu verwenden wollen unseren Kriegern und ihren Familien eine Weihnachtsfreude zu machen. Dies ist nur dadurch möglich geworden, daß Damen und Herren in uneigennützigster Weise ihre Kunst und ihr Können in den Dienst der guten Sache gestellt haben. Der 4. Vortrag ist nunmehr auch gesichert; Herr Dr. Fried. Lübbecke von der Städt. Gallerie in Frankfurt wird über „Krieg und Kunst" einen Lichtbildervortrag halten. Der Abend wird eingeleitet und beschlossen werden durch Klaviervorträge von Frau Emma Lübbecke-Frankfurt. Wir hoffen eine recht lebhafte Teilnahme aus allen Kreisen der Bevölkerung.

— **Es ist unklug, die Kartoffelernte zurückzuhalten.** Es kommen immer häufiger Klagen, daß die Landwirte mit der Lieferung von Kartoffeln auf die Märkte zurückhalten und selbst abgeschlossene Lieferungen an Private nicht ausführen. Durch dieses absichtliche Zurückhalten der Kartoffeln wird viel Beunruhigung in die Bevölkerung getragen. Die Annahme, daß die Kartoffeln in Kürze 15 bis 20 ℳ kosten würden, ist falsch, denn über die Höchstpreise wird auf keinen Fall hinausgegangen. Wohl aber riskieren Landleute, die so unvorsichtig und wenig vaterländisch handeln, daß die Behörde eingreift, und ihre Kartoffelvorräte zu normalen Preisen zwangsweise verkaufen läßt. Dieser Schritt der Behörde, der schon erwogen wird, dürfte unter Umständen auch eine Herabsetzung der Höchstpreise zur Folge haben.

— **Haltet auf bessere Ordnung im Eisenbahnverkehr!** Die Königliche Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. schreibt: „In der Presse ist schon vor einiger Zeit auf die Wahrnehmung hingewiesen worden, daß die Ordnung in den Zügen, namentlich in den D-Zügen, zu wünschen übrig lasse, weil seit Ausbruch des Krieges einzelne Reisende sich über die bahnpolizeilichen Vorschriften hinwegsetzen zu können glaubten. Im Anschluß daran war die Erwartung ausgesprochen worden, daß das deutsche reisende Publikum bei der allmählich sich vollziehenden Rückkehr zu dem Friedensfahrplan nunmehr auch die alte Ordnung hochzuhalten wissen werde. Nach den bisherigen Wahrnehmungen ist dies leider in befriedigendem Umfange noch nicht der Fall. Noch immer geben sich Reisende gar nicht die Mühe, einen Platz in der ihrer Fahrkarte entsprechenden Klasse aufzusuchen, sondern setzen sich ohne weiteres in eine höhere Klasse. In Nichtraucherabteilen und in den Speisewagen wird geraucht, Frauenabteile werden von Männern besetzt. Unter einem derartigen Verhalten Einzelner muß die Gesamtheit leiden. Das Stations- und Zugpersonal ist daher angewiesen worden, solchen Reisenden gegenüber mehr als bisher auf Ordnung zu halten. Bei der recht schwierigen Pflicht, die Ordnung am und im Zuge aufrecht zu erhalten, ist es dringend erwünscht, daß den Anordnungen der Beamten, die den außergewöhnlichsten Verhältnissen soweit angängig Rechnung zu tragen sich bemühen, von den Reisenden Verständnis entgegengebracht, und daß den Beamten ihre Tätigkeit nicht erschwert wird. Ein weit verbreiteter Irrtum scheint auch der zu sein, daß Unteroffiziere und Mannschaften jetzt in jeder beliebigen Wagenklasse Platz nehmen dürfen. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß die Militärpersonen von den Eisenbahnen nicht frei befördert

Auf Ruinen.

Roman von Anny Wothe.

40. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

„Es ist, wie ich Dir sage", entgegnete Jörg, während Lore eifrig nickte. „Ich kann natürlich nicht von Dir verlangen, daß Du mich mit offenen Armen als Schwager empfängst, aber ich kann Dir wohl sagen, daß ich das redliche Bemühen habe, Lore glücklich zu machen, so glücklich, wie es ihr Opfermut, daß sie es mit mir wagen will, verdient."

Rutwald winkte ihm Schweigsi zu.

„Laß das", sagte er kalt, „was Du von Lore begehrst, ist ihr Geld — ruhig, ruhig Kleine", sagte er begütigend die Hand auf Lores Köpfchen legend, als er sah, daß sie schmerzlich unter seinen Worten zusammenzuckte, — „ich kenne Dich, Jörg, kenne auch Deine Verhältnisse und weiß genau, daß Du die Verlobung nur eingehst, um Dich vor Schmach und Schande zu bewahren. Nun aber möchte ich Dich fragen: Ist es recht, ist es eines Edelmannes würdig, einem unwissenden Kinde allerlei schönes Zeug von Liebe und dergleichen vorzuschwatzen, um solch junges Ding zu betören, nur damit Du ihren Geldbeutel gewinnst?" Ist das recht?"

„Er hat nicht gesagt, daß er mich liebt", warf Lore jetzt tonlos ein.

Rutwald sah erstaunt beide an.

„So ist er wenigstens noch etwas ehrlich gewesen", entgegnete Haldenhof wie befreit aufatmend, „das ändert aber an der Sache nichts. Meine Einwilligung erhälst Du nie!"

„Auch nicht, wenn ich Dir sage, Rutwald, daß ich mein ganzes Leben dafür einsetzen will, Lore glücklich zu machen?"

„Nein, auch dann nicht. Niemals!"

Lore umklammerte weinend des Bruders Hände.

„Rutwald", schluchzte sie, „sei nicht hart, Jörg ist ja ganz unschuldig — ich — ich selbst war es ja — ich selbst bot mich ihm an. Sei barmherzig, Rutwald, trenne uns nicht".

„Du, Du selbst? Und Du schämst Dich nicht, das so frei und offen zu bekennen? Seit wann war es im Haldenhof Sitte, daß die Töchter sich dem ersten besten Manne, der ihnen in den Weg gelaufen kam, an den Hals hingen?"

Rutwald legte die Hand, leise aufstöhnend, gegen die klopfende Schläfe.

„Jörg ist nicht der „Erste Beste", er ist mein Freund seit den Kindertagen", sagte Lore trotzig.

Sie stand unbewußt, mit Jörg Hand in Hand, dem Bruder gegenüber.

„Du willst ihn also um jeden Preis", fragte Rutwald bebend, „auch wenn ich Dir sage, daß er Dich nicht liebt, daß er nur Dein Geld begehrt, und daß er Dir eines schönen Tages auf und davon get, um einer andern Blume nachzulaufen?

„Auch dann", entgegnete Lore fest.

„Kind, Kind," schrie Rutwald auf. „Was hat man aus Dir gemacht? Du, das sonst so sanfte, nachgiebigste, feinfühligste Geschöpf auf der Welt, und jetzt blind und taub für alles Gute und Edle? Wer hat es gemordet, das bessere Selbst in Dir?" rief er ingrimmig und faßte rauh der Schwester Hand. „Wer ließ Dich alles vergessen, was einem edlen Weibe frommt? Sprich Lore!"

Sie ließ matt das Haupt sinken. Ein paarmal öffnete sie den Mund zum Sprechen, aber kein Laut drang über ihre farblosen Lippen.

„Und Du", herrschte Rutwald den Vetter an, „was veranlaßte Dich, ehrlos genug zu sein, das Opfer dieses Kindes anzunehmen? Hast Du die Freundschaft, die Liebe vergessen, die ich Dir stets entgegen gebracht, hast Du vergessen, daß man Liebe nicht mit Schmach und Schande lohnt, die Du über uns und über dieses Kind bringen willst? Was gibt Dir den Mut, auf Lores Angebot einzugehen?"

Jörgs Augen strahlten hell auf und flogen im zärtlichen Leuchten über Lores jungfräuliche Gestalt, die so hold, mit demütig gesenktem Köpfchen vor ihm stand.

Den dunkelblonden Lockenkopf tief zurückwerfend, sagte er fest:

„Ich weiß, daß ich des Opfers unwürdig bin, das sie mir bringt, aber etwas ist in mir, das mir helfen wird, mich dieses Opfers wert zu machen und das ist — die Liebe — die reinste heiligste Liebe zu dem Kinde, das sich heute mir zu eigen gab. Nun mach was Du willst, Rutwald, ich beuge mich Deinem Spruche. Mein Schicksal liegt in Deiner Hand. Es mag sich erfüllen. Ich grolle nicht, brachte es mir doch noch zuletzt einen, wenn auch nur kurzen, aber unsagbar süßen, holden Frühlingstraum".

Er beugte sich tief zu Lore herab und breitete seine Arme nach ihr aus. Da legte sie mit einem glücklichen Aufschluchzen ihr blondes Köpfchen an seine Brust und lächelte unter Tränen zu ihm auf, als er mit leisem Hauche die roten, frischen Lippen küßte.

Rutwald stand sprachlos. Es war ihm, als umkoste ihn selbst etwas wie Frühlingsluft.

„Und Du, Lore?" sagte er langsam mahnend.

„Ich liebe ihn!" sagte die Kleine sich aus Jörgs Armen emporrichtend, glückstrahlend dem Bruder ins Antlitz sehend. „Ich liebe ihn!"

(Fortsetzung folgt).

sondern daß alle Leistungen der Eisenbahnen von dem Deutschen Reich bezahlt werden. Ist es daher aus diesem Grunde schon nicht gleichgültig, welche Wagenklasse von den Militärpersonen benutzt wird, so kommt hinzu, daß Unteroffiziere und Mannschaften auf Grund von Militärfahrkarten und Militärfahrscheinen im allgemeinen nur die Berechtigung zur Benutzung der 3. Klasse haben. Nur wenn die absendende Militärbehörde die Ueberzeugung hat, daß aus der Verwundung oder den Zustand des Verwundeten, die Beförderung auf Polstersitzen nötig sei, kann sie dies in den Militärfahrschein eintragen, worauf dann der Verwundete in einer entsprechenden Klasse befördert wird. Die Staatsbahnverwaltung hat in zahlreiche Schnellzüge besondere Abteilwagen für einzeln reisende Verwundete eingestellt. Diese Wagen erleichtern die Unterbringung Verwundeter, die der Hilfe beim Ein- und Aussteigen bedürfen, und erleichtern es ferner dem Roten Kreuz, auf Unterwegsstationen Stärkungsmittel zu verabreichen. Es ist daher nicht zu billigen, wenn Reisende die Verwundeten veranlassen, in anderen Abteilen oder in Abteilen Platz zu nehmen, für die die Militärfahrscheine nicht gelten. Den Verwundeten, die häufig mehrere Tage unterwegs sind, wird damit keine Wohltat erwiesen, zumal wenn sie dann noch durch Fragen um die ihnen nötige Ruhe gebracht werden.

✠ **Das Eiserne Kreuz,** der schönste Orden, den es wohl geben kann, wird jetzt massenhaft verteilt. Leicht ist er nicht zu verdienen, nur die höchste Tapferkeit, nur ganz außerordentlicher Mut kann sich ihn erringen. Folglich dürfen wir stolz sein, daß schon so viele unserer braven Helden in Feindesland das einfache bescheidene Kreuz aus Eisen mit Silberrand errungen haben. Es dürfte interessieren, zu erfahren, wieviel Eiserne Kreuze in den früheren Kriegen 1813 und 1870/71 verteilt worden sind. In den Befreiungskriegen erhielten 568 Offiziere das Kreuz erster, 3456 Offiziere das Kreuz zweiter Klasse, und 65 Mannschaften das Kreuz erster und 12 014 das Kreuz zweiter Klasse. Im Deutsch-französischen Krieg wurde das Kreuz in ungefähr demselben Verhältnis 48 574 mal verliehen.

Der Mut der Daheimgebliebenen.

Es gibt Leute — und das ist sicherlich keine deutsche Eigenart, sondern wird in allen Ländern der Fall sein —, deren Gemütsstimmung während des Krieges fortgesetzt zwischen den Extremen schwankt: bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt. Kommt eine Siegesmeldung dann können sie sich nicht genug tun im Feiern, verwechseln Einzelerfolg mit der endgültigen Entscheidung und verfallen zum Ueberfluß einer ganz falschen Bewertung der Gegner, ohne sich bewußt zu werden, daß sie dadurch ja doch nur die großen Taten und die schweren Opfer der eigenen Truppen herabsetzen. So wenig wie dieser Uebermut bei freudigen Nachrichten ziemt sich der Wankelmut bei minder freudigen, die obendrein zumeist nicht als positive Nachrichten, sondern als leere Gerüchte zu bewerten sind. Wer eben noch siegestrunken war, hält, wenn er zu der Gruppe der extrem Wankelmütigen gehört, im nächsten Augenblick alles verloren, wenn er beispielsweise vernimmt, daß, wie es vor einigen Tagen der Fall war — die Russen wieder gegen Lyck vormarschieren, oder die Engländer noch ein paar exotische Hilfskräfte auftreiben, oder auch, wenn ein Zufall ihm einige Verwundete zu Gesicht kommen läßt und er durch sie plötzlich an die im Siegestaumel ganz vergessenen Opfer erinnert wird, mit denen die Siege erkauft werden.

Aber selbst wenn — um bei dem ostpreußischen Beispiel zu bleiben — russische Truppen sich wieder einmal in von ihnen ohnehin bereits verwüsteten Gebieten zeigen: ist das irgendein Grund, den Kopf hängen zu lassen? — Wir können uns hier in keine eingehenderen Betrachtungen darüber verlieren, wie das ganze Hin- und Herwogen der Kämpfe in den weiten Ostbezirken das eine Mal an der einen, das andere Mal an der anderen Stelle russisches Vordringen zur Voraussetzung russische Niederlagen zu machen geeignet erscheint. Auf jeden Fall haben wir zu wankelmütigem Zagen nach der Gesamtlage auf allen Kriegsschauplätzen ebensowenig Anlaß wie zu einer übermütigen Auffassung, die das unendlich schwere, uns auferlegte Werk bereits als halb oder dreiviertel vollendet betrachtet.

Wir müssen uns stets vor Augen halten, daß die schwerste Arbeit immer noch zu verrichten bleibt, wenn wir volle Erfolge erzielen wollen. Diese Erkenntnis muß die Daheimgebliebenen beseelen mit dem für sie einzig richtigen Mut, mit Opfermut! Er muß neu entfacht werden durch jede günstige, aber auch durch jede weniger günstig erscheinende Nachricht. Geht nicht alles gleich nach Wunsch, dann heißt es eben erst recht durchhalten und die nötigen Opfer sich auferlegen. Geht es gut, dann können auch die Erfolge uns nur immer wieder anspornen, dankbar unserer braven Truppen zu gedenken, und ihnen an Liebesgaben zu opfern, was nur immer aufgebracht werden kann, auch durch gesteigerte wirtschaftliche Betätigung dahin zu wirken, daß wir im gegebenen Augenblick mit voller Sicherheit in der Lage sind, die erzielten Erfolge restlos auszunutzen.

Darum fort mit allem Uebermut und mit allem Wankel- und Kleinmut! Opfermut soll Herzen und Sinne der Daheimgebliebenen allein beseelen!

Aus Nah und Fern.

ht. **Frankfurt a. M.** — Der Tod auf der Straße. — Als Dienstag Abend der 28jährige Wehrmann Ludwig Witter aus Helmhof (Kreis Heppenheim) in der Textorstraße von einem fahrenden Straßenbahnwagen abspringen wollte, stürzte er ab. Er erlitt einen Schädelbruch, an dem er nach wenigen Augenblicken verstarb. — Am Mittwoch Mittag jagte ein betrunkener Mann eine Schar Kinder in der Allerheiligenstraße vor sich her. Dabei lief das elfjährige Töchterchen des Gewerkschaftssekretärs Schleicher in einen Kraftwagen hinein. Die Räder gingen dem Mädchen über den Hals und Kopf, sodaß es sofort getötet wurde. Den Wagenführer trifft keine Schuld, der trunkene Mann dagegen wurde verhaftet.

ht. **Frankfurt a. M.** — Tödlicher Unfall. — Beim Abbruch der Alten Brücke stürzte der Arbeiter Katzenstein von einem Pfeilerstumpf in den Main und ertrank, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte.

ht. **Frankfurt a. M.** Der bekannte Dirigent der Frankfurter Museumskonzerte, Willem Mengelberg, ist hier eingegangenen Nachrichten zufolge in Amsterdam von einer Treppe gestürzt und hat hierbei eine Gehirnerschütterung erlitten.

ht. **Frankfurt a. M.** — Der Mehlpreis steigt weiter. — Die Süddeutsche Mühlenvereinigung in Mannheim hat den Preis für Weizenmehl mit Wirkung vom Dienstag ab um weitere 50 ₰ auf 41 ℳ erhöht.

ht. **Schneidhain i. T.** Bei der Versteigerung von Kastanienbäumen kam es zwischen einem Burschen und einer Frau zu Streitigkeiten, in deren Verlauf ein anderer junger Mann auf den Burschen schoß und ihn im Gesicht verletzte. Der Schwerverwundete wurde dem Höchster Krankenhause zugeführt.

ht. **Aus der Wetterau.** Die schädlichen Abwässer der Zuckerfabrik „Wetterau" bei Friedberg üben schon wieder ihre verderbenbringende Wirkung in den Gewässern der Usa und Nidda aus. Zu vielen Hunderten sieht man seit einigen Tagen die Fische tot an der Wasseroberfläche talwärts treiben. Das Wasser hat einen weißlich gelben Schein, ist mit Aloen durchsetzt und verbreitet einen pestilenzartigen Geruch. Infolgedessen gehen die Fische massenhaft zu Grunde. Alle Vorstellungen der an der Fischerei beteiligten Personen sind seit Jahren bei den zuständigen Behörden nutzlos verhallt.

ht. **Butzbach.** Einer der letzten hessischen Teilnehmer an dem badischen Feldzuge 1849 ist hier in der Person des 87jährigen Gefangenenaufsehers Joh. Dern gestorben.

ht. **Heigenbrücken.** Im Laufacher Tunnel wurde der Bahnbeamte Otto Staab von dem Frankfurter D-Zug überfahren und sofort getötet.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Geldspenden:

Fräulein Horne, 2. Zahlung	7.— ℳ
Herr Puscher, insb. f. Beleuchtungsgegenstände	100.— ℳ
R. Jamin und Frau Müller	3.— ℳ
K. Hieronymi I	10.— ℳ
Lehrer Kobel, 2. Zahlung	20.— ℳ
T. R. und Frau (für warme Kleider)	10.— ℳ
Rechnungsrat Hoppe, 2. Zahlung	10.— ℳ
Ilse Goldmann (aus der Sparbüchse)	3.— ℳ
Frau J. Schönling	50.— ℳ
Frau Guthmann	5.— ℳ
Arbeiter-Musikverein Oberursel	27.85 ℳ
Gesamtsumme	14 389.79 ℳ

Liebesgaben vom 17. bis 23. Oktober 1914.

Kleidungsstücke, Wäsche, Socken etc.: Frau Deumer, Frau von Meyerfeld, Frau Dr. Paquet, Frau Prof. Rigutini, Frau Steyh, Frau Osterrieth, Oberlandesgerichtsrat R. Wessig, Fräulein Ramspeck, Aenni Hahn, Frau Direktor Thiemann, Frl. H. Lüttich, Dr. von Mangold, Frl. Henny Witzel, Frau Mathilde Müller, Frau Koester-Kullmann, Frau Goetz, Frau Lattmann, Frl. Jäger.

Brote: Bäcker Krämer, Schuckardt, Homm, Braun, Zinsmeister, Herr Wick.

Wein, Cognac, Fruchtsaft: Herr Hasselbach, Rechnungsrat Hoppe.

Cigarren, Bouillonwürfel, Notizbücher, Briefpapier, Zahnbürsten: Herr Karl Keller, Dr. von Mangold.

Feldstecher: Frau M. Müller.

Speisefett: 10 Pfund Herr Reichwein (J. Latscha).

An Liebesgaben sind eingegangen: 1 wollene Kolter von Grösser nicht Rösser wie bekannt gemacht. Paul Jakutek: Hemden, Jacke, Strümpfe. Frau Prof. Rigutini: Jacken, Leibbinden, Decke. Frl. Nelein: 2 Paar Strümpfe. Frau Schuckart: Leibbinde, Kopfhülle. Frau und Frl. Schönling: 8 Paar Stauchen, 6 Leibbinden, Bettuch etc. Frau Gutmann: 5 Gläser Gelee. Frau Prof. Schmidt: Zucker. 1 Stück Hemdenstoff: Herr Dipl.-Ing. Rahusen Gronau. N. N.: 1 Jaket. **Obst** von: Arch. Widemann, Frau Kopp, Homm-Pfaff, Ratsherr Adrian, N. N., Müller Götz, Frau Dahl.

Für das **Lazarett** wurde geschenkt: Wurst und Solbrfleisch von: Metzger Abt, Marktplatz, Metzger Schlegel, Metzger Janz und 2 Ungenannt. **Kuchen etc.:** Bäcker Elsenheimer und Mereyen, N. N., Frau Wessig, N. N. **Brote,** Kaffee, Zucker, Tee Frau Marx. **Zucker** N. N. **Eier:** Sünder, Jamin N. N. **Milch:** Ochs (Schwanen), Ochs (Weidengasse), Best, Hof, Becker, Reichold, Bär, N. N. **Butter:** Bauer Vorstadt, N. N. **Wäsche, Schlafrock, Unterhosen etc.:** 2 Ungenannte, Frau Wessig. **Cigarren:** Eberh. Burkard. **Seifenpulver** Christian Raufenbarth. Auf einem Topf Gelee, welcher eben verbraucht wird steht der hübsche Vers:

Für Deutschlands Ehr habt Ihr im Feld
Gekämpft und Wunden mit heimgebracht.
Wir Frauen haben für jeden Held
Von Herzen gebetet bei Tag und Nacht.
Und wenn Ihr die Flinte, den Säbel geführt,
Haben zu Hause die auch nicht geruht;
Gestrickt, genäht wurde und gerührt:
„Hier ist Brombeergelee" hoffentlich schmeckt sie gut!

Unseren verwundeten Helden.

Hut ab ihr Jungens, wenn ein Held sich naht,
Dem eins der Glieder weiß die Binde hüllt!
Und zollt Respekt solch tapferem Soldat!
Ein dankbar Gruß ihm mit die Schmerzen stillt.

Ein jeder Held ist eines Grußes wert!
Für euch doch auch trägt dieser da den Schmerz.
Um euch zu schützen zieht man doch das Schwert.
Den Sinn prägt ihr recht tief in euer Herz!

Mit wahrem Stolz dürft ihr auf solche schaun!
Denn unserm Lande nützt ihre Heldentat,
Die waren doch auch mit des Volks Vertrauen!
Hut ab ihr Jungens, wenn ein Held sich naht . . .!

Teutonicus.

Humoristisches.

Requiriert.

Sergeant (zu ein paar Mann): „Wo habt ihr denn das Huhn her?"

— „Dös is uns zuaglaffa — es komma no drei Stück fürn Herrn Sergeant is aa vans dabei!"

*

Amtseinführung.

— „. . . Noch eines, junger Freund: Lehnen Sie nie eine Arbeit ab, — nehmen Sie jede an, — und suchen Sie sich dann einen, der sie Ihnen macht!"

*

Scherzfrage

Es brüllt! Wenn man es anfaßt, ist es naß. Was ist wohl das?

Auflösung: Ein Faß ist das! Nein, Sie irren sehr: das ist das furchtbarste wilde Meer!

*

Kindermund.

Der Franzi sitzt morgens im Bettchen und schaut seiner Mutter zu, die sich am Waschtisch wäscht. „Mama", fragt er, „haben wir schmutzige Betten?" Die Mutter sagt ganz erstaunt: „Nein, die sind ja frisch überzogen, warum fragst du so?" „Na", sagt der Kleine, „ich meinte bloß, denn abends, wenn man hineingeht wird man gewaschen, und morgens, wenn man herauskommt, schon wieder".

(Aus dem Guckkasten).

Frankfurter Theaternachrichten.

Sonntag im Albert Schumann-Theater.

Morgen, den 25. d. M. ist der letzte Sonntag des Gastspiels Ludwig Mertens und gelangt in 2 Vorstellungen, nachmittags 4 und abends 8 Uhr das erstklassig zur Darstellung gebrachte patriotische Volksstück „Der Kaiser rief ." bei den bekannten kleinen Preisen zur Aufführung.

Neues Theater.

Montag, 26. Okt.: „Professor Bernhardi". Auß. Ab. 8 Uhr. — Dienstag, 27. Okt.: „Der Querulant". Abonn. B. 8 Uhr. — Mittwoch, 28. Okt.: „Das Musikantenmädel". Abonn. B. 8 Uhr. — Donnerstag, 29. Okt.: „Der Querulant". Abonn. B. — Freitag, 29. Okt.: „Die fünf Frankfurter". Abonn. B. 8 Uhr. — Samstag, 31. Okt.: „Das Musikantenmädel". Abonn. B. 8 Uhr. — Sonntag, 1. Nov. nachm. 3½ Uhr: „Die spanische Fliege; abends „In Ewigkeit Amen"; „Sturmwind im Osten"; „Ein Landwehrmann in Frankreich".

Vereinskalender.

Schützenverein. Morgen Sonntag nachmittags 2 Uhr Schießübung auf unseren Schießständen. Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag nachmittag 5 Uhr Versammlung im „Hirsch".

Gottesdienst-Ordnung der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 25. Oktober. 6½ Uhr Frühmesse: best. hl. Messe für Peter Bielack und Kinder. 8 Uhr Kindergottesdienst: best. hl. Messe für † Bernh. Müller. 9½ Uhr feierl. Levitenamt für die Pfarrgemeinde. 11 Uhr letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 2 Uhr feierl. Vesper; darnach Versammlung des christl. Müttervereins. 8 Uhr abends Rosenkranzandacht mit Segen.

Montag, 26. Oktober. 6½ Uhr Seelenamt für den im Felde gefallenen Carl Koschel. 7 Uhr 2. Seelenamt für † Hans Hieronymi und eine gestiftete hl. Messe für die Stifter und Wohltäter der Pfarrkirche.

Dienstag, 27. Oktober. 6½ Uhr 2. Seelenamt für † Eva Müller, geb. Keßler. 7¼ Uhr best. hl. Messe für † Alphons Mayer. In der Hospitalkirche best. hl. Messe für † Leo Hack.

Gottesdienst-Ordnung der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 25. Oktober. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Berlebach.

Druck und Verlag von Heinrich Berlebach in Oberursel.

Fahrplan

gültig vom 26. Oktober 1914 ab bis auf Weiteres.

Bad Homburg	ab	4⁵⁸	5⁵⁷	6⁵⁵	7¹⁹	9⁰⁸	10³⁸	11⁵⁹	1³⁵	1⁴²	4⁰⁴	6⁰⁰	6⁵⁴	7²²	8⁴⁰
Oberursel	„	**5⁰⁶**	**6⁰⁴**	**7⁰⁴**	**7²⁶**	**9¹⁵**	**10⁴⁵**	**12⁰⁶**	**1⁴²**	**1⁴⁹**	**4¹¹**	**6⁰⁷**	**7⁰¹**	**7²⁹**	**8⁴⁷**
Weisskirchen	„	5¹²	6¹⁰	7¹⁰	—	9²¹	10⁵¹	12¹²	—	1⁵⁵	4¹⁷	6¹³	—	7³⁵	8⁵³
Rödelheim	„	5²¹	6¹⁹	7²⁰	—	9³¹	11⁰⁰	12²¹	—	2⁰⁴	4²⁶	6²²	—	7⁴⁴	9⁰³
Frankfurt (West)	„	5²⁸	6²⁶	7²⁸	—	9³⁸	11⁰⁸	12²⁸	—	2¹¹	4³³	6²⁹	—	7⁵¹	9¹⁰
Frankfurt (Hbf.)	an	5³⁵	6³³	7³⁶	7⁴⁵	9⁴⁵	11¹⁵	12³⁵	2⁰¹	2¹⁸	4⁴⁰	6³⁶	7²⁰	7⁵⁸	9¹⁷

Frankfurt (Hbf.)	ab	5⁵⁰	7⁰⁴	8⁰⁰	10⁴⁰	12¹⁸	12³⁰	1²⁰	3⁰⁸	4²⁰	6²²	7²⁵	8³⁰	10³⁰	11⁰⁸
Frankfurt (West)	„	5⁵⁷	7¹¹	8⁰⁷	10⁴⁷	—	12³⁷	1²⁷	—	4²⁷	6²⁹	7³³	8³⁷	10³⁷	—
Rödelheim	„	6⁰⁴	7¹⁸	8¹⁴	10⁵⁴	—	12⁴⁴	1³⁴	—	4³⁴	6³⁷	7⁴¹	8⁴⁴	10⁴⁴	11¹⁷
Weisskirchen	„	6¹⁶	7³⁰	8²⁶	11⁰⁶	—	12⁵⁶	1⁴⁶	—	4⁴⁶	6⁵⁰	7⁵³	8⁵⁶	10⁵⁶	11²⁹
Oberursel	„	**6²³**	**7³⁸**	**8³³**	**11¹³**	**12³⁹**	**1⁰³**	**1⁵⁴**	**3²⁸**	**4⁵³**	**6⁵⁸**	**8⁰¹**	**9⁰³**	**11⁰³**	**11³⁷**
Bad Homburg	an	6²⁹	7⁴⁵	8³⁹	11¹⁹	12⁴⁵	1⁰⁹	2⁰⁰	3³⁴	4⁵⁹	7⁰⁴	8⁰⁷	9⁰⁹	11⁰⁹	11⁴³

Den Heldentod fürs Vaterland starb in Frankreich unser innigstgeliebter, unvergesslicher Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Weiand

Musketier im 87. Infanterie-Regiment 11. Komp. Mainz
im Alter von 23 Jahren.

In tiefem Schmerz

3088

Familie Weiand,
Gretchen Ried
Familie P. Conradi,
Familie Sünder, Frankf. a. M.

Landgräfl. Hess. conc. Landesbank

Homburg v. d. H.

Vorschüsse auf Wertpapiere
Vorschüsse gegen Wechsel.
An- und Verkauf von Schecks u. Wertpapieren
Eröffnung von Conto-Correnten u. provisionsfreien Scheckrechnungen

Annahme von Spareinlagen

(84)

Abgabe von Wechseln auf alle grösseren Städte Amerikas.

Zu vermieten

Geräumige
3-Zimmerwohnung
mit Bad, Balkon und allem Zubehör in ruhiger, freier Lage zu vermieten. (3060
Näh. in der Expedition.

Eine 3 evtl.
2-Zimmerwohnung
in der Nähe der Bahn sof. zu vermieten. (3055
Zu erfr. in der Exped.

Hübsche
3-Zimmerwohnung
nebst Zubehör per sofort **zu vermieten.** Näheres im Verlag. [3008

2-Zimmerwohnung
zu vermieten. (3480
Schulstr. 31.

2-Zimmer-Wohnung
sow. **schön möbl. Zimmer** an ruhige Leute sofort zu **vermieten.** (3468
Näh. **Feldbergstr. 46.**

Gut
möbliertes Zimmer
an besseren Herrn zu verm.
3462 Näh. im Verlag.

Zu mieten gesucht

4-Zimmer-Wohnung
nebst Zubehör **gesucht.**
Angebot unt. 3049 an die Geschäftsstelle dss. Bl.

Verschiedenes

Brosche verloren
(Kopf mit blauen Steinen umgeben) vom Bahnhof bis Oberhöchstadter-Berg. 3083
Abzugeben gegen Belohnung
Oberhöchstadterstr. 44.

Füllofen
billig zu verkaufen.
3086] Wo sagt die Exped.?

Ein Rind,
gut eingefahren, zu verkaufen
3092 **Vorstadt 11.**

Cirka **70 Centner**
3087 **Dickwurz**
[auch zentnerweise] abzugeben
Stierstadt, Untergasse 6.

Kuhmist
hat abzugeben. [3084
G. Homm Ww. Ackerg. 28.

Bekanntmachung.

Kath. Kirchensteuer betr.

Den Mitgliedern der Kathol. Kirchengemeinde Oberursel wird hiermit bekannt gegeben, daß für das Rechnungsjahr 1914 eine Kirchensteuer von 6 Prozent der Staats-Einkommensteuer erhoben wird.

Gemäß § 5 des Gesetzes vom 14. Juli 1905 wird bei gemischten Ehen der kathol. Teil von der Hälfte des der kirchlichen Besteuerung zugrunde liegenden Steuersatzes, zu welchem der Ehemann veranlagt ist, zur Kirchensteuer herangezogen.

Die Steuer gelangt in einem Termin und zwar vom **1. bis 15. November d. J.** zur Erhebung und ist bei der Stadtkasse (Stadthaus — Zimmer 1) zu zahlen.

Die Steuerzettel werden in den nächsten Tagen zugestellt werden.

Den Angehörigen der zur Fahne einberufenen Censiten diene zur Nachricht, daß bezügl. Zahlung der Kirchensteuer dieselben Bestimmmungen maßgebend sind wie bei der Staatseinkommensteuer.

Oberursel, den 23. Oktober 1914.

Der katholische Kirchenvorstand.
Friton, Pfarrer.

Turnverein Oberursel E. V.

Für unseren Wirtschaftsbetrieb

„Zum Kaisergarten"

Oberursel, Frankfurterstraße 2, suchen wir per 20. Dezember d. Js. (3089

tüchtigen Vertreter zur Führung der Wirtschaft.

Bewerbungen sind bis zum 10. November an den **Vorstand des Turnverein** z. H. des **Kassierer Ries,** Austraße 18, zu richten, woselbst die Bedingungen eingesehen werden können.

Der Vorstand.

Zuschneide-Institut „Marcella"

Frankfurt a. M.

Kurse im Zuschneiden und Nähen
beginnen jeden Montag.

Bedeutende Preisermäßigung in Anbetracht der Kriegslage

Neue Mainzerstraße 68.

Schnittmuster nach Maß. ═══ Prospekte gratis

Feldpostbriefe

mit Erfrischungen
mit Tabak, Cigarren,
mit Fußpflegemitteln 2c.
in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. T.
Marktplatz 2. :-: Fernsprecher 56.

RACKOWS

Handels-Akademie

Frankfurt a. M. Zeil 121

Praktische Vorbereitung und Fortbildung von Herren und Damen jeden Alters für den kaufmännischen Beruf.

Unterricht an jedermann

in **Tages- u. Abendkursen**

in

Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- Scheck- u. Bankverkehr, Schönschnellschreiben. Stenographie, Maschinenschreiben, Deutsch, Englisch, Französ.

Auskunft und Prospekte kostenlos.

Pensionsnachweis.

Lichtspielbühne „Zum Bären".

Programm

für

Sonntag, den 25. Okt. 1914.
Nachm. 4½ und abends 8 Uhr

1. Fritzchens Pferd, humor.
2. Blinde Eifersucht, komisch.
3. **Irrtum des Trappers.** Indianer-Drama 2 Akte
Mittags und abends.
4. Parade der österr. Schlachtflotte, Natur.
5. John als Krankenpfleger, hum.
6. **Der Flug ums Leben.** Zukunftsbild aus dem Kriege zweier Länder. Dr. in 2 Akt.
7. Von Drontheim zum Nordkap Natur.
8. Neuester Kriegsbericht:
a) Kopenhagener erwarten Kriegsnachrichten
b) Mobilmachung in Dänemark;
c) Österreicher ziehen ins Feld;
d) Wasserflugzeuge beobachten die Küste.
e) Französische Festungsgeschütze;
f) Deutsche Post im Feindesland; usw.

Einlagen.

Eintrittspreise: 1. Platz 60, 2. 40, 3. 30 Pf. Kinder zahlen nachmittags die Hälfte.

Hierzu ladet freundlichst ein
3091 **C. Röder.**

Nr. 42 1914

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum

Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Berlebach in Oberursel.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

Der als Diener fungierende, aber noch nicht recht angelernte Bursche Kasimir stolperte jetzt herein — auf den glatten Steinfliesen des Flurs war er ausgeglitten —, wurde mit einem Donnerwetter empfangen und meldete dann recht kleinlaut, draußen stände jemand, der den gnädigen Herrn gern noch dringend sprechen möchte.

„Wer ist das?" fragte Zuchow ärgerlich.

„Er nannte mir seinen Namen nicht. Ich glaube, es ist der neue Gehilfe vom Eulennest, der die Botengänge besorgt und den alten Diener vertritt."

„Sollte mir der was von seinem Herrn auszurichten haben? — Mag reinkommen!"

Da stand Warschau mit seinem zerknitterten, schmutzigen Stehkragen, in dem schäbigen schwarzen Rock, die Hosen geflickt, die Schuhe ausgetreten, nun vor seinem eleganten ehemaligen Schulkameraden, an dessen Fingern Brillantringe funkelten, und der in der samtenen Hausjoppe ganz wie ein geborener Edelmann aussah, der hier von Gottes und Rechts wegen herein gehörte.

Zuchows blasses Gesicht wurde aschfahl und seine häßlichen Züge verzerrten sich, als er den späten Gast nun am Klang der heiser krächzenden Stimme sofort erkannte. Er wich unwillkürlich ein paar Schritte zurück und streckte, wie abwehrend, die Rechte aus. Doch lachend ergriff der andere sie, drückte sie und sagte in gedämpftem Ton: „Alter Junge, du bist wohl abergläubisch und glaubst, den Geist von deinem Freund Joseph vor dir zu haben? Ist nicht an dem, fasse dich nur! Bin es noch in eigener Person, Andreas!"

Wie sollte der Rittergutsbesitzer sich diesem frechen Kerl gegenüber, den er in den tiefsten Höllengrund verwünschte, nur verhalten? Durfte er auf den vertraulichen Ton eingehen, oder sollte er den Herren markieren und das Subjekt an die Luft befördern? — Der Schulfreund und ehemalige Genosse ließ ihm indes nicht Zeit zu langem Überlegen, drückte die Hand mit den Brillantringen noch immer und fuhr mit teuflischem Grinsen fort: „Ja, a, Junge, es ist lange her, als wir unser letztes großes gemeinsames Geschäft machten! Weiß noch, wie wir den Grafen Wedel mit der Rappstute reinlegten? Wie hat der Kerl hinterher geflucht! Ei, das war ein Geschäft! Und hinter unsere Mätzchen kam niemand. Denkst du noch an jene Nacht, als wir den besoffenen Pächter aus Westpreußen um blanke zehntausend Mark —"

Kapitän z. S. Meyer-Waldeck, Gouverneur von Kiautschau.

„Scht, pst, Mensch, so halte doch nur deinen Schnabel!" flüsterte Zuchow, und die Angst gebot ihm, dem Schurken, dem er hätte an die Gurgel fliegen mögen mit beiden Händen, so freundschaftlich wie nur möglich zu begegnen. Erst jetzt kam es ihm klar zum Bewußtsein, wie sehr Warschau ihm in seiner gegenwärtigen Stellung schaden konnte. O, der kannte ja doch dessen ganze Vergangenheit. Er zwang sich also zu einem Lächeln, bot dem Mann in der schäbigen Kleidung einen Stuhl an und sprach dann, noch immer halb flüsternd: „Armer Freund, dir ist es gewiß recht schlecht ergangen. Habe gar nichts mehr von dir gehört. — Was treibst du denn jetzt? — Wohnst du in der Gegend?"

„Jawohl, Andreas, ich wohne im Städtchen und schlage mich als Gelegenheitsarbeiter, Aushilfskellner, Laufbursche usw. ehrlich durch. Du hast Glück gehabt, dich hat man nicht gefangen, darum bist du jetzt auch Schloßherr. Donner und Doria, Andreas, ich kann das immer noch nicht fassen! Als ich dich so sah heute beim Eulennest mit den beiden Schimmeln — Wetter nicht mal! Ich traute meinen Augen nicht! Großartig! Gehört habe ich ja wohl schon von deinen glänzenden Geschäften. Und mich armes Luder steckten sie wegen Hochstapelei und anderer Kleinigkeiten ins Zuchthaus. Vor drei Jahren kam ich wieder ans Tageslicht. Aber nun will mir nichts mehr glücken, wenigstens im großen nicht. Habe mich, um ganz ehrlich zu sein

vor Verdruß ein bißchen an den Branntwein gewöhnt. Das taugt nichts für gute Geschäfte. Ist ein Laster, aber ein schönes. Sag mal — ah, — Sekt? — Mache mir aus dem lapperigen Zeugs nicht gerade viel. Aber sag mal — einen guten Kognak, altes Haus? Muß die Kehle doch mal erst ein wenig schmieren, damit ich glatter erzählen kann."

„Warte nur, Joseph, sollst du haben. Aber komm, wir gehen in mein Arbeitszimmer. Du mußt mich recht verstehen. Sieh mal — der Leute wegen. — Ich bin natürlich nicht der Mann, der sich alter Freunde schämt. Aber es gibt so gewisse — Standesrücksichten."

„Laß nur, laß nur, Anders, ich bringe dich niemals in Verlegenheit!" erwiderte der Galgenvogel kordial, dem Freund mit der schmutzigen, langfingrigen Rechten an die Schulter klopfend. „Verstehe dich vollkommen. Keine Seele soll erfahren, wie wir einmal zueinander standen. In Gegenwart anderer bist du der gnädige Herr und ich bin der arme Warschau, den du früher schon mal kennen gelernt hast und gegen den du die Rolle des hochherzigen Wohltäters spielst. Also gehen wir in das andere Zimmer und trinken einen Kognak."

Wohltäter? Das Wort löste neue Schrecken aus in Zuchows erregtem Hirn. „Wie schafft du dir den Menschen nur vom Halse?" Der Gedanke marterte ihn immerfort.

Und Warschau ließ sich den teuren Kognak gut schmecken, wurde immer redseliger, immer lauter, lachte, scherzte, tanzte um den Tisch herum und schien gar nichts davon zu ahnen, wie furchtbar lästig er seinem vornehmen Freund und Gönner war.

„Sag mal, könntest du mir denn auf deinem Rittergut nicht irgendeinen Posten anvertrauen?" fragte er jetzt, nachdem er wieder ein Glas geleert, mit dem Ärmel über den stoppeligen Schnurrbart fahrend.

„Joseph, das wird schlecht gehen. Ich habe mehr Leute, als ich brauchen kann. Aber ich will dich warm empfehlen, will dir vorzügliche Zeugnisse ausstellen. Ein Mann wie du, der hier in Deutschland Schiffbruch erlitten hat, gehört in die Neue Welt."

„Und das Reisegeld, würdest du es mir borgen?" fragte Warschau sehr interessiert.

„Warum nicht."

„Freund, du bist eine Seele von Mensch, komm, laß dich umarmen. Noch bin ich ja hier bei dem alten Alchimisten verpflichtet. Aber bald — bald!" —

Volle zwei Stunden hielt der ehemalige Vertraute des Schloßherrn von Finkenwerder bei diesem aus. Dann brach er endlich, nachdem er zu essen bekommen und auch einen Goldfuchs erhalten hatte, zu Tränen gerührt auf. Noch im Hof hörte Zuchow sein heiseres Lachen, und ängstlich spähte er umher, ob nicht Kasimir, oder Johann, oder von den Mägden eine in der Nähe wäre. Zum Glück schien niemand auf den ungebetenen Gast aufmerksam geworden zu sein.

Draußen heulte der Sturm, daß die Wetterfahne auf dem Schloßdach knarrte, und es um die Ecken sauste und pfiff, ächzte und stöhnte, als triebe Geisterspuk sein Unwesen. Durch die roten und grünen Scheiben über der großen wappengeschmückten Eingangstür fiel des Mondes mattes Licht und den Herren von Finkenwerder packte das Gruseln. Er fühlte sich gar so allein und verlassen an diesem Abend, nach diesem Tag voll herber Enttäuschungen und unliebsamer Überraschungen. —

Trotzdem Warschau so reich beschenkt war und mit dem heutigen Tagelohn wohl zufrieden sein konnte, trotzdem ihm der Himmel nun voller Geigen hing, konnte er doch nicht umhin, auch diese Nacht noch einmal das fürstlich Sonnenfeldsche Revier zu durchstreifen, um zu sehen ob sich in den gestellten Schlingen etwas gefangen hätte. Er war ein überaus leidenschaftlicher Jäger. Einen gewitzigteren verschlageneren Wilderer als ihn hatte der Oberförster nicht zu befürchten. Und seine kurze Büchse, die er meist im Walde versteckt hielt oder zerlegt unter der Joppe, auch wohl in der Kiepe trug, verfehlte ihr Ziel fast niemals. Zudem fing er manches Häslein in kunstvoll gefertigten und äußerst geschickt aufgestellten Schlingen. Um diese zu revidieren begab er sich also, nachdem er in seiner erbärmlichen Kellerwohnung in der Judengasse der Stadt kurze Zeit gerastet hatte, ins Gehölz und erbeutete auch in der Tat zwei Hasen, ohne daß ihn jemand dabei entdeckte. Gar zu gern hätte er sich auch noch an einen der Kapitalhirsche, deren Brunstruf von ferne an sein Ohr dröhnte, herangepirscht. Doch das verschob er, da er sich infolge des reichlichen Kognakgenusses doch etwas unsicher fühlte, lieber auf eine andere Mondnacht. Für heute mochte es genug sein.

2.

Heute war Ulrich Erlenborn auf der Oberförsterei Hirschforst eingetroffen. Kutscher Fritz und die drei Jungens hatten ihn von der Station Grünforst abgeholt, und diese hingen nun wie die Kletten an ihm. Als wäre er ihr älterer Bruder, so schien es fast. Und so benahm er sich auch ihnen gegenüber vom ersten Augenblick an. Mit derber Herzlichkeit hieß ihn der Oberförster willkommen, drückte ihm die Hand, als wollte er sie mit seiner gewaltigen Rechten zermalmen, machte nicht viele Worte, nannte ihn „Junge", wie wenn er sein Sohn wäre, und tat dann, als hätte er ihn schon längst um sich gehabt. Es wurde eifrig über Forstangelegenheiten gesprochen und noch heute abend wollten sie beide das Revier durchstreifen. Als der neugebackene Forstassessor dann aber nicht länger an sich halten konnte, auch seinem Gefühl herzlicher Dankbarkeit wegen der ihm gewordenen Unterstützung während der letzten zwei Jahre in bewegten Worten Ausdruck zu geben, da wurde der Riese vom Walde unwillig, schüttelte sein mächtiges Haupt, zog die Brauen zusammen und knurrte: „Nur keine Rührszenen, Ulrich! Dein Vater und ich waren Freunde. Kein Wort weiter von guten Werken! Meinst du es gut mit deinem Onkel Martin, dann tu deine Schuldigkeit. Basta!"

Wohl zum fünftenmal fuhr Ulrich, während sie beide hier im Bureau saßen, nach der Tür herum, denn immer wieder war es ihm, als müsse jemand eintreten — die Dame des Hauses nämlich, die er noch gar nicht gesehen. Lottchen hatte zu ihrem größten Leidwesen Besuch, sehr vornehmen Besuch sogar, die junge Gattin des Freiherrn von Richtenfeld auf Stolzental, und konnte sich darum um den Gast bisher nicht bekümmern, so schmerzlich ihr das auch war.

Und die sehr gesprächige, sonst reizende Dame dachte immer noch nicht ans Aufbrechen. Die zarten Winke und Andeutungen der Oberförstertochter verstand sie nicht, daß der Forstassessor Erlenborn angekommen sei und gewiß großen Hunger litte, interessierte sie herzlich wenig; sie redete vom Tennisspiel, vom landwirtschaftlichen Kasino, von der geschmacklosen neuen Wintermode, von ihrem Aufenthalt in Rom während der Hochzeitsreise und kam in endloser Folge vom Hundertsten ins Tausendste.

Endlich erschien der Oberförster, den seines jungen Freundes nun auch jammerte, sehr geräuschvoll im Salon, räusperte sich etwas zu laut und sagte mit einer Verbeugung gegen die elegante junge Frau: „Gnädigste werden schon einen Augenblick mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen müssen. Lottchen muß mal einen Blick in die Küche werfen und für unsern Assessor einen kleinen Imbiß besorgen. Der junge Herr war nämlich seit heute früh unterwegs."

Frau von Richtenfeld lachte ihr helles, harmloses Backfischlachen, beurlaubte die Dame des Hauses mit einer scherzhaften Bemerkung und fand es interessant, mit dem alten Herren ein wenig zu plaudern. Der bärbeißige Weidmann konnte nämlich, wenn er guter Laune war, ein recht netter Gesellschafter sein und ließ in Gegenwart schöner Frauen gern seinen köstlichen Humor sprudeln.

Da auf einmal sah Ulrich Lottchen Martin vor sich. Und er war nicht wenig überrascht, das verriet sein verlegenes Gesicht, seine Verbeugung, sein ganzes Benehmen. So hatte er sich Hans-Georgs Schwesterlein denn doch nicht vorgestellt, in all den Bildern, die er sich unterwegs und jetzt eben noch in seiner Phantasie von ihr entworfen. Ein niedliches, blondes, blauäugiges Mädel, frisch und appetitlich, würde sie geworden sein in den vier Jahren, das unterlag für ihn keinem Zweifel. Doch die da nun in vornehmer Würde vor ihm stand — eine hervorragende Schönheit, eine königliche Erscheinung —, die konnte er ganz gewiß nicht als das lustige Lottchen wiedererkennen. Sie war in ihrer dunkelgrünen Japanbluse, in dem schlichten, schwarzen Rock keineswegs übertrieben fein gekleidet, wenn auch schick und modern, doch es haftete ihrer ganzen Erscheinung so etwas Vornehmes an, daß es Ulrich unmöglich schien, den Ton zu finden, den er ihr gegenüber anzuschlagen sich vorgenommen hatte. Und nun bot sie ihm ihre feine, weiße Hand, die so tapfer zugreifen konnte in der Wirtschaft und darum auch nicht so weich war, wie er gemeint. Ein verbindliches Lächeln und zu seiner lebhaften Freude auch zugleich etwas von dem früheren Schalk umspielte dabei ihre rosenroten Lippen. Mit der altbekannten glockenhellen Stimme rief sie aus: „Herzlich willkommen, Herr — Assessor, und zunächst meinen Glückwunsch zum bestandenen Examen. Sie sind gewiß schon sehr böse auf mich, daß ich meine Pflichten als Hausfrau so arg vernachlässigte?"

„Aber ich bitte, — Fräulein Lottchen —" Er machte eine Verlegenheitspause und fuhr dann zögernd fort, während lichtes Rot in ihre Wangen stieg: „Sie gestatten doch, daß ich noch so sage, wie ich es von früher gewöhnt bin? ‚Gnädiges Fräulein' würde ja gar so fremd und steif klingen. Ihr Herr Papa nannte mich gleich beim Vornamen und Du, und Ihre Brüder machten es auch so. Es hat sich zwar ja sehr viel geändert inzwischen —"

„Ja, das ist richtig!" fiel sie ihm eifrig ins Wort, das erglühende Gesicht hinter der Portiere versteckend, so gut es ging. „Ich hätte Sie mit Ihrem Vollbart auch nicht wiedererkannt. Sie sollen sich bei uns ja doch heimisch fühlen, Ulrich, darum

wollen wir alles Steife lassen. Und nun besorge ich Ihnen etwas zu essen und zu trinken. Es tut mir zu leid, daß ich nicht früher abkommen konnte."

Die letzten Worte hörte er kaum noch, denn schon huschte sie wieder hinaus, leicht und gewandt wie eine Else. Er aber stand mit weit aufgerissenen Augen da und starrte die Tür an. Dabei schlug ihm das Herz so gewaltig, daß er sich vorkam wie als junger Kadett vor dem Tanzstundenball. Seitdem hatte es nicht so gepocht.

„Ein entzückendes Wesen!" konnte er nur denken, und es durchwogte ihm die Adern wie ein Zauberstrom aus dem Meere unendlicher, unergründlicher Seligkeit. „Das also ist Lottchen, das kleine, neckische Ding! O, mit diesem süßen Geschöpf unter einem Dach wohnen, sie als Hausmütterlein für sich sorgen zu sehen, das muß ja etwas ganz Wonnevolles sein!"

Da waren Werner und die einander so merkwürdig ähnlichen Zwillinge auch schon wieder, die der Vater vorhin hinausgeschickt hatte, weil er allein mit Ulrich sprechen wollte. Sie fragten und erzählten unablässig und baten ihn dringend, sie doch auf seinen geplanten nächtlichen Streifen mitzunehmen. Heute und morgen hatten sie ja nur noch Ferien.

Lottchen deckte selber den Tisch mit einer Hast, die ihrem ruhigen, besonnenen Wesen sonst ganz fern lag, rannte mit dem Tablett gegen einen Türpfosten, daß zwei Gläser klirrend in Scherben zersprangen und der Tee zur Hälfte verschüttet wurde, machte sich darob heftige Vorwürfe, glühte wie draußen die dunkelroten Rosen im Garten und fühlte sich auf einmal wieder so recht als dummes, unbeholfenes Mädel. Dabei glaubte sie immer noch Ulrichs wohltönende Stimme zu hören und in seine großen, erstaunten, braunen Augen zu schauen. Der dunkelblonde Vollbart, ach, der hatte sein Gesicht so ganz verändert, so viel männlicher, würdiger gemacht. Was war er überhaupt für ein stattlicher Mann geworden! So etwas Kühnes und doch wieder Herzensgutes lag in diesen Blicken, die sie anschauten, daß sie sich abwenden mußte, so etwas Vertrauenerweckendes sprach aus seinem ganzen Wesen. O ja, der Ulrich würde wie ein Sohn und Bruder in dieses Haus passen. Man kannte ihn ja schon lange, seinen lauteren, ehrenhaften Charakter.

Gottlob, endlich konnte er etwas zu essen bekommen. Schnell warf sie einen Blick in den Spiegel, kühlte ihre heißen Wangen mit dem kalten Metall der Tischglocke, zupfte an der Bluse, strich eine blonde Haarsträhne hinter das Ohr und lief dann ins Bureau, um die Herren zu Tisch zu bitten. In dem Augenblick bellte Nero gewaltig draußen, eine laute, schnarrende Stimme suchte ihn zu beruhigen und sporenklirrend betrat jemand den Flur. Der Leutnant von Thedenhaus war es, Frau von Richtenfelds Bruder.

„Bleib' zurück, Ulrich", sagte Werner zu diesem, als sie, Lotte folgend, hinaustraten, um sich ins Speisezimmer zu begeben. „Der Leutnant hält sich sonst wieder sehr lange auf und es wird nichts aus der Streife heute abend."

Mit tiefem Bückling küßte der Herr im weißen Sportanzug, mit gelben Gamaschen und blanken Sporen der jungen Dame die Hand, tat sehr freundschaftlich und gab an, nur gekommen zu sein, um seine Schwester abzuholen.

Lotte wurde noch verwirrter, nötigte ihn in den Salon, kam dann zurück, bat Ulrich, tüchtig zuzulangen, schaute ihn so recht gütig an mit ihren tiefblauen Augen und verschwand schnell wieder.

Eine Wolke erschien auf des jungen Forstmanns eben noch so strahlendem Antlitz. Wie nett wäre es gewesen, wenn sie jetzt ebenfalls hier am Tisch gesessen hätte! Aber ihr und ihres Vaters Platz war leer. Werner besorgte das Nötige, und die Zwillinge taten ebenfalls das Ihrige.

„Der Leutnant kommt wohl öfter zu euch?" fragte Ulrich.

„Er hat sehr langen Erholungsurlaub", erwiderte der Kadett. „Ich glaube ein Vierteljahr. Ist ein recht netter Herr, der schon viel erlebt hat. War mit in China und diente bei der Schutztruppe. Er hält sehr viel von Vater. Wir haben ihn während der Herbstferien öfters hier und in der Nähe gesehen. Mit seiner Schwester, der Baronin, ist Lotte von der Pension her gut bekannt. Wenn sie nur nicht zu lange bleiben. Dann wird aus der Streife nichts mehr. Und ist doch so herrliches Wetter heut."

Ulrich schien zerstreut auf einmal. Er überhörte des einen Zwillings Frage und schaute nach der Wand, als zählte er die Zacken der verschiedenen dort hängenden Hirschgeweihe. — Doch die junge Baronin hielt sich nicht mehr lange auf, beide Geschwister verabschiedeten sich bald und gingen, Lottchen noch bittend — das hörte Ulrich ganz genau —, ja recht bald zum Tennis zu kommen. Es sei gar so langweilig bei ihnen draußen.

Jetzt saßen Vater und Tochter ebenfalls am Tisch, und nun wurde es gemütlich. — Nachher ging es in den Wald. Auch Lotte schloß sich an, denn der Abend war gar so verlockend.

Ertappte man auch keinen Wilderer im Revier, so entdeckte Ulrich doch mit seinen überaus scharfen Augen in nächster Nähe des von einem jungen Hilfsjäger bewohnten Forsthauses eine Hasenschlinge, die aus Warschaus Fabrik stammte.

„Höchst merkwürdig!" sagte er, das Ding aufhebend. „Entweder muß der Beamte, der hier wohnt, selber ein Spitzbube sein, oder er ist mehr als eine Schlafmütze."

„Beides, beides!" brummte der Oberförster in höchster Erregung. „Ich habe dem Miller schon lange nicht getraut."

Zu Hause fanden sie ihn nicht, aber Ulrich nahm sich vor, ihn am nächsten Tage gehörig zur Rede zu stellen und ihn fortan scharf zu beobachten.

Wie ausgestorben schien der Wald. Vereinzelt nur hörte man den Brunftschrei eines Hirsches, sonst lag tiefer Frieden über den Wipfeln. Den drei Jungens gefiel das gar nicht, sie sehnten den Zusammenstoß mit Wilderern herbei, lechzten nach einem interessanten Abenteuer.

An einer weiten, vom Mondlicht silbern überfluteten Lichtung sagte Vater Martin dann: „So, Kinder, hier, glaube ich, müssen sich unsere Wege trennen, wenn wir noch etwas erreichen wollen. Seht, Jungens, ihr schlagt das Gestell hier links ein und schleicht euch vorsichtig durch bis zum Torfmoor, ich gehe mit dir, Lotte, geradeaus, und Ulrich, du hältst dich hier rechts, parallel dem Fluß. Treffpunkt: die große Eiche am See. Und Burschen, haltet den Hund fest an der Leine, rate ich euch! Treibt auch keinen Unfug mit euren Terzerolen."

Ulrich schaute Vater und Tochter, die sich zunächst in Bewegung setzten, da der alte Herr nur langsam gehen konnte und Lottchen als Stütze brauchte, nach, bis sie im Dickicht verschwunden waren. „Wie ist sie schön! Ein wunderbares Wesen!" sprach er leise vor sich hin und schritt dann, obgleich seine Augen scharf nach allen Seiten spähten und seinen Ohren auch nicht das leiseste Geräusch entging, wie ein Träumender dahin. „Und bist du noch nicht verliebt, dann wirst du es bald sein", sagte er stumm zu sich selber. Jeden muß dieser Engel ja bezaubern. Aber sie wird gar wählerisch sein, sie kann es ja sein. Ein reicher Edelmann aus der Gegend, der Leutnant, der so nett zu ihr tun konnte und so interessant erzählen soll, der wäre vielleicht der rechte Mann für sie —."

Weiter kam er in seinem Grübeln nicht, denn jetzt erblickte er jenseits des hier mit starker Strömung bergab rauschenden Flusses eine menschliche Gestalt. Vom Eulennest her kam sie. Ein langer Mann mit vorgestrecktem Kopf und einer Butte auf dem Rücken war es. Er schlenkerte mit Armen und Beinen, als hätte er seine Gliedmaßen nicht recht in der Gewalt. Nun schlug er den Pfad ein, der längs eines schroff abfallenden Hügels neben dem Fluß hinführte, der Stadt zu. Plötzlich schien er vom Erdboden verschwunden zu sein. Ulrich vermochte, so sehr er seine Augen auch anstrengte, rein gar nichts mehr von ihm zu sehen. Darum verdoppelte er seine Schritte, um sich eilends der Stelle, wo er ihn eben noch bemerkte, zu nähern, denn der Mensch kam ihm verdächtig vor. Kauerte dort nicht jemand hinter dem Ginstergestrüpp? Ganz leise schlich er näher, sich duckend, auf allen Vieren kriechend, ängstlich jedes Geräusch vermeidend. — Ja, da saß der eigenartige Gesell.

„Nero — Nero — zurück!" schallte es in diesem Augenblick links von heller Knabenstimme. Die Jungens hatten also doch den jetzt laut bellenden Hund losgelassen. — Wie ärgerlich! — Und nun ein Getrappel, als sprengte Kavallerie durchs Gehölz: da — voran ein gewaltiger Hirsch, gewiß ein Sechzehn- oder gar Achtzehnender! Und hinterdrein fünf schwächere Tiere. Im vollsten Galopp preschten sie an Ulrich vorüber, um kurz vor dem Fluß scharf nach rechts zu biegen und in der Tannenschonung zu verschwinden. Gleich darauf erhob sich die Gestalt hinter dem Ginsterbusch auch wieder und bewegte sich mit langen Schritten vorwärts.

„Nichtswürdige Racker!" dröhnte des Oberförsters Stimme jetzt durch die Buchen, daß es echote. Bengels können nicht mal den Köter festhalten! Na, wartet nur!" Vielleicht besänftigte Lottchen ihn noch rechtzeitig, denn als man sich nun bei der Eiche traf, fiel das Donnerwetter, das sich über den Häuptern der drei Burschen, die eifrigst ihre Unschuld beteuerten und den Zwischenfall lediglich auf das Reißen der Leine schoben, noch erträglich genug aus. —

„Ja, Hirsche gibt es genug im Revier", sagte Martin dann, als man gemeinsam heimwärtsschritt. „Ich hüte jedes Exemplar aber auch wie meinen Augapfel und kann es nicht verwinden, daß mir vor vier Wochen ein Zwölfender weggeknallt wurde."

(Fortsetzung folgt.)

Die Brücke zur Heimat

Aus den Erinnerungen eines Diplomaten. Von Max Treu.

(Nachdruck verboten.)

Karneval in Nizza! — Wer vergäße ihn, der ihn einmal mitgemacht hätte! Wochenlang buntbewegte Mengen in den Straßen, Musik, Pfeifen, Singen ringsum, tausend und aber tausend toll gewordene, ausgelassene Menschen, die jauchzend

Erbeutetes belgisches Maschinengewehr mit Hundebespannung.

und jubelnd untertauchen in den unversiegbaren Strome des Vergnügens jener Tage, Konfetti- und Blumenschlachten, kecke Witzworte herüber und hinüber, himmelhohe Preise in den Hotels — carne vale! Jenseits der Promenade des Anglais aber das leuchtende Meer mit seiner ewigen Schönheit, und auf der entgegengesetzten Seite im Hintergrunde die Seealpen in schweigender Majestät, zuweilen sich in leichte Wolken hüllend, als wollten sie all das tolle, übermütige Treiben in Straßen und Gassen, in Restaurants und Ballsälen nicht mehr sehen. Und über Meer und Gebirge und Menschen der strahlende Himmel des Südens in unverhüllter Schönheit, tagsüber in tiefstem Blau und nachts übersät mit Millionen Sternen — wer vergäße das alles?

Reichsbankdirektor Dr. v. Lumm.
(Mit Text.) Hofphot. H. Noack.

Es war vor einer Reihe von Jahren. Wir saßen, eine kleine Tischgesellschaft, im Hotel Milliet beieinander, und beobachteten durch die großen Spiegelscheiben hindurch das Treiben in der Rue Alphonse Karr. Es gehörte nicht viel Menschenkenntnis dazu, festzustellen, daß die Menge aus aller Herren Länder stammte, Franzosen, Amerikaner, Russen, Deutsche —

„Und der Grundsatz der meisten: ubi bene, ibi patria!“ warf mein Freund, der Legationsrat, mit seiner scharfen Stimme hin, als ein Mitglied unserer kleinen Tafelrunde eine Bemerkung über die Internationalität des Publikums geäußert hatte. „Ich möchte wetten,“ fuhr er fort, „es sind nicht allzu viele darunter, die nicht auf der Stelle bereit wären, ihre Heimat aufzugeben, um überall dorthin zu gehen, wo ihnen, wie hier, das Vergnügen der Pol ist, um den sich alles dreht!“ Wir stimmten ihm mit der einen oder andern Einschränkung im wesentlichen zu. Wußten wir doch aus so manchem ärgerlichen Aktenstück der Botschafts- und Gesandtschaftskanzleien nur allzugut, daß gerade das Publikum der Riviera, das, um sich zu amüsieren, dorthin kommt, sich aber meistens nur dann um sein Vaterland zu kümmern pflegt, wo der eine oder andere notgedrungen irgendein Anliegen an die Behörden der Heimat zu richten hat. Man vergißt so schnell heute, und oft, nur zu oft, ist gerade die Heimat das, was am schnellsten vergessen wird.

Nicht von allen! Nein, wahrlich, nicht von allen! Manch einer, der im Auslande lebt oder leben muß und den Weg nicht heimfinden kann, vergißt sie nie und stirbt wohl auch an ihr — —

Ein schiefer Turm in Deutschland.
(Mit Text.)

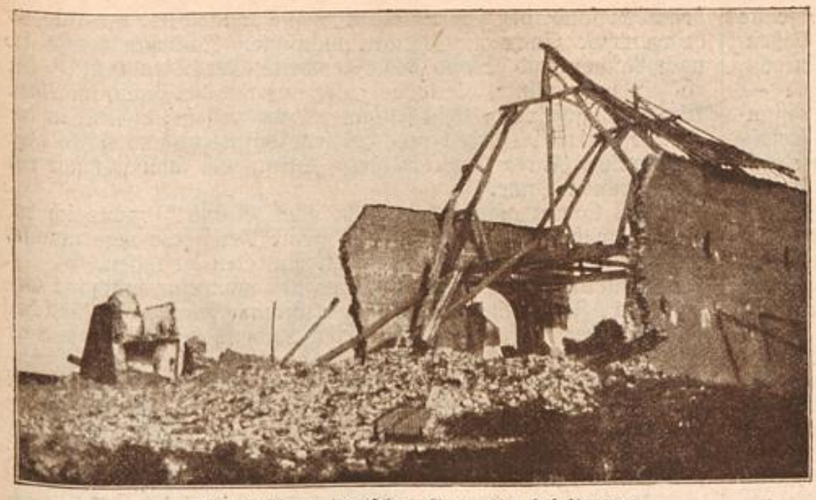
Und während unser Gespräch über dieses Thema dahinfloß, war es mir, als stiege aus dem schlanken Champagnerkelch vor mir ein wahres, blasses Mannesgesicht auf, eine blutrote Narbe auf der Stirn, funkelnde braune Augen darunter — ich kenne ihn. Das war einer, der an der Heimat starb — —

Und während jetzt draußen die Dämmerung niedersank, erzählte ich den Freunden die Geschichte von einem, der grollend und zürnend das Vaterland verlassen und der doch die Brücke zur Heimat nicht hinter sich abgebrochen hatte, so daß sie ihn und sein heißes Herz in ernster Stunde wieder hinübertrug.

Der Waffenlärm des Jahres 1859 war verklungen; Frankreich-Sardinien und Österreich hatten den Degen in die Scheide gesteckt, und die gewitterschwüle, nervöse Spannung, welche über Europa gelegen, begann zu verfliegen. Man glaubte wieder

Französische Infanterie, zum Angriff vorgehend.

Französische Mitrailleuse (beim Schießen mit Wasser gekühlt).



Die Wirkung deutscher Granaten bei Namur.

eine lange Reihe von Friedensjahren vor sich zu sehen, und so manche heißblütige Natur, die für den Frieden nicht war und sich nach dem Donner der Kanonen und dem Klirren der Bajonette gesehnt hatte, suchte nun nach einem andern Wege, um dem gärenden Innern Luft zu machen. Das Spiel grassierte in jenen Tagen überall; zahlreiche Spielbanken, namentlich in den großen Kurorten, zogen den Leuten das Geld aus der Tasche, und so manch einer, dem man eine große Zukunft prophezeit hatte, ging damals, wie man zu sagen pflegt, „um die Ecke". Auch Otto von Werneburg gehörte zu ihnen. Ein junger Offizier aus armer, schlesischer Adelsfamilie, der sich in seiner kleinen rheinischen Garnisonsstadt beim Einerlei des Frontdienstes zum Sterben langweilte, fand es, daß Wiesbaden, Homburg, gelegentlich auch Spa, in gar zu verlockender Nähe lägen, als daß man nicht einmal hinüberfahren und die blanken Goldfüchse auf den grünen Tischen rollen lassen sollte.

Earl Kitchener,

der aus dem Burenkriege wohlbekannte englische General, wurde nach der englischen Kriegserklärung an Deutschland zum Kriegsminister ernannt, um das Landheer zu reorganisieren.

Aber er fand auch das andere: daß nämlich die Bank ein „verfluchtes Glück" hatte und, wie der Magnet das Eisen, Goldstücke und bunte Scheine unwiderstehlich an sich zu ziehen verstand.

Na ja, das war nun mal so — daran läßt sich nichts ändern. Aber wozu war denn die Hoffnung? Was man heute verloren hatte, konnte man das nächstemal zurückgewinnen; man mußte nur den Einsatz beharrlich verdoppeln. Einmal mußte unfehlbar der große Schlag kommen.

Der kam denn auch. Aber etwas anders, als ihn der gute Otto Werneburg sich gedacht hatte. Eines Tages nämlich ließ ihn der Oberst zu sich bestellen — „im Dienstanzug". Man wußte, was das zu bedeuten hatte! Einen gründlichen Rüffel zum mindesten. Es gab denn auch eine lange Unterredung, bei der sich schließlich, nachdem einige Donnerwetter des Obersten die Luft gereinigt hatten, zum Erschrecken deutlich die wenig erfreuliche Tatsache herausstellte, daß Debet und Kredit durchaus nicht klappen wollten, und daß zu dem Debet auch mehrere Wechsel gehörten, die indiskrete Manichäer dem Obersten präsentiert hatten.

Das Ende vom Liede aber war der schlichte Abschied.

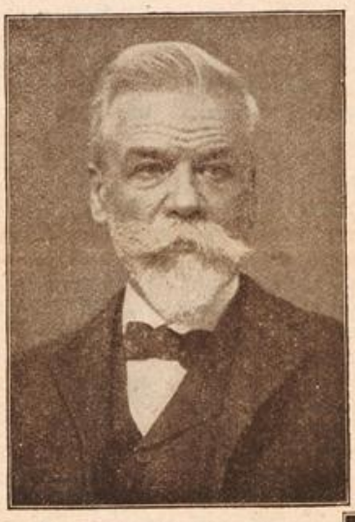
Das begriff der junge Mann nicht. Der Abschied — lumpiger Schulden halber! Als ob eine reiche Heirat einen nicht wieder auf die Beine bringen könnte! Lieber Himmel, wie vielen war das schon so gegangen! Schulden über Schulden, und im letzten Augenblick ein reicher Goldfisch, ein nobler Schwiegerpapa, der alles bezahlte, und Uniform und Zukunft waren gerettet gewesen!

Warum traf nun gerade ihn das dunkle Los?

So wenig Werneburg eine Antwort auf diese Frage fand, so wenig fand er die Antwort auf die andere Frage: Was soll nun werden? In der Heimat bleiben? Ein Krämer werden? Mit Elle und Bandmaß hinter dem Ladentisch stehen und jedem alten Weibe, das für einen Dreier Zwirn kauft, ein freundliches Gesicht machen müssen? Der junge Mann schreckte vor dieser Aussicht keineswegs zurück — leben müssen, das war das eherne Gebot, das sich ihm zur Erfüllung in den Weg stellte. Er machte zahlreiche Gänge, schrieb zahlreiche Briefe, um eine Stellung zu erlangen — alles vergeblich. Für einen mit schlichtem Abschied entlassenen Offizier wollte niemand Verwendung haben. Und um so weniger, als gerade damals in Preußen der große Militärkonflikt sich zuzuspitzen begann, und das Bürgertum, aufgebracht über Militär und Regierung, nicht ohne gewisse Schadenfreude abwinkte, wenn ein entgleister

Englische Infanteristen in kriegsmäßiger Ausrüstung.

Da es in England eine allgemeine Wehrpflicht nicht gibt, wird das aktive Heer durch Werbung ergänzt.



Ein Millionär als Geisel.
(Mit Text.)

Kriegssanitätshunde. (Mit Text.)

Offizier sich ihm mit irgendwelchen Wünschen nahte. Es fehlte nicht an solchen, die das Werneburg sehr deutlich fühlen ließen, und hatten schon vorher Erbitterung und Groll über das Unrecht, das ihm seiner Meinung nach durch den schlichten Abschied —, „lumpiger Schulden halber!" zugefügt worden war, von dem jungen Mann Besitz ergriffen, so wuchsen diese bei solchen Erfahrungen immer mehr an, bis er eines Tages, wiederum von einem vergeblichen Wege um Beschäftigung heimkehrend, mit lautem Fluch Hut und Stock in die Ecke warf: „Hol der Teufel das Vaterland, wenn es mir nichts zu essen geben will!"

In diesem Augenblicke stand in ihm der Entschluß fest, der Heimat für immer den Rücken zu wenden. Drüben in Nordamerika tobte der Waffenlärm — da wird schon Platz sein für jemanden, der das Schwert zu führen gelernt hatte!

Freunde und Bekannte brachten das Geld für die Reise zusammen. Eines schönen Tages stand Otto von Werneburg auf dem Dampfer, der ihn zur neuen Welt führen sollte, und als die grünen Wellen der Nordsee um das Schiff rauschten und weit hinten in der Ferne die heimatliche Küste versank, tiefer, tiefer, immer tiefer, zuletzt nur noch einem schmalen, blassen Nebelstreif vergleichbar, da blickte er still und regungslos in die Richtung, wo die Heimat verschwunden war, und über seine Lippen kamen die Worte:

„Leb wohl für immer! Gutes hast du mir nicht getan!" —

In der Tat, er schien damals mit der Heimat für immer abgeschlossen zu haben. Keine Zeile, kein Gruß gelangte von ihm hierher, wo doch so mancher weilte, der des frischen, frohen Gesellen mit dem treuen Herzen gern und wehmutsvoll gedachte. Aber er schrieb nicht; er wollte offenbar für die Heimat tot sein. Erst durch Personen erfuhr man einiges von ihm. Er war in die Kavallerie der Nordstaaten unter General Stuart eingetreten, und ein verwegener Reiter und unermüdlich im Sattel, hatte er bald die Augen des Generals auf sich gezogen. Stuart aber wußte, ganz besonders in den großen Tagen der Krisis, die damals für die Nordstaaten angebrochen waren, jede brauchbare Kraft an sich zu fesseln, und so gehörte Werneburg bald zum Stabe des Generals und ritt an dessen Seite die glänzenden Attacken mit, die in so manchem schon halb verlorenen Treffen die widerwillige Siegesgöttin aufs neue an die Fahnen der Union fesselten. Wo es irgendeinen verwegenen Reiterstreich gab, da fehlte der „deutsche Kapitän" gewiß nicht, und wenn nach schwerem Kampfe auf einem heißumstrittenen Posten das Sternenbanner aufgezogen wurde, so hatte er daran sein gut Teil.

So glaubten denn wir, die wir ihn gekannt hatten, in ihm einen jener vielen Deutschen zu sehen, die zur politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit der Vereinigten Staaten Arbeit, Blut und Leben dahingegeben haben.

Aber es sollte anders kommen.

Eines Tages gelangte zu uns die Nachricht, daß Otto von Werneburg in einem Gefechte gefallen sei. Ein fürchterlicher Hieb über die Stirn habe ihn getroffen, und mit klaffendem Schädel sei er vom Pferde gesunken.

„Grüßt mir die Heimat!"

Das war das letzte Wort gewesen, welches die Kameraden, die zum Teil Deutsch verstanden, von seinen zuckenden Lippen vernommen hatten, und sie hatten sich beeilt, den letzten Gruß des Sterbenden den Zurückgebliebenen im Vaterland zukommen zu lassen. Und einige Monate darauf kam auch durch Vermittelung der amerikanischen und preußischen Behörden die amtliche Bestätigung der Todesnachricht zu uns.

Armer Otto Werneburg! Wenn der große Bruderkrieg da drüben zu Ende sein wird, so wird über die Städte, wo du schlummerst, der Pflug gehen, der Farmer wird seine Herden darüber treiben, in hellen Mondscheinnächten die Rothaut beim Zuge durch die Jagdgründe auf pfeilgeschwindem Roß darüber sausen — aber deine Ruhestätte ist versunken und vergessen, deinen Namen kennt niemand mehr, einer der vielen Deutschen von echtem Schrot und Korn, die im fremden Lande unbeweint zugrunde gingen. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Hochsommer des Jahres 1870 arbeitete ich einige Zeit im Bundeskanzleramt in Berlin. Spichern, Wörth, Mars la Tour, Gravelotte waren geschlagen, ein Jubelsturm flog durch das ganze deutsche Land vom Haff bis zu den Alpen, und ein großer, gewaltiger Feiertag voll rauschender Freude, aber auch voll tiefen Ernstes schien über das Vaterland gekommen. Nur für uns arme Bureaumenschen nicht, die wir, wie leicht begreiflich, gerade in jenen tiefbewegten Tagen alle Hände voll zu tun hatten. Unser Chef, der „Eiserne Kanzler", war mit einem großen Teil seiner Beamten in Feindesland, und wir Zurückgebliebenen hatten doppelte und dreifache Arbeit zu bewältigen. Ich war daher wenig erbaut, als mir an einem heißen Vormittag gegen Ende August, der mich unter Akten und Schriftstücken aller Art begraben fand, der Diener einen Besucher meldete, der mich in dringendster Sache zu sprechen wünschte. Natürlich fragte ich nach Namen und Stand des Fremden. Der Diener zuckte die Achseln und meinte, die wolle jener nur mir persönlich angeben. Überhaupt scheine das ein seltsamer Kauz zu sein; er sieht in der Kleidung ziemlich defekt aus, sei sehr aufgeregt und hätte eine fürchterliche Narbe über die ganze Stirn, daß man sich fast vor ihm fürchten könne.

„Der kommt ganz gewiß nicht ohne Grund!" dachte ich bei dieser Schilderung, die außerdem meine Neugierde rege machte, und gab den Befehl, den Fremden eintreten zu lassen.

Einen Augenblick später stand er vor mir: eine mächtige Gestalt, sechs Fuß hoch in den Schuhen, braungebrannt von südlicher Sonne, aber mit einem Zuge tiefen Leidens im Antlitz, und da über der Stirn war die Narbe, offenbar von einer schweren Verwundung herrührend, an der irgendein Stümper von Wundarzt seine Kunst ausgelassen haben mochte. Über der ganzen Gestalt und in der ganzen Haltung des Mannes lag etwas Ritterliches, Vornehmes, das völlig übersehen ließ, daß seine Kleidung nur eine mangelhafte und abgetragene war.

„Womit kann ich dienen?" fragte ich, mit einigem Erstaunen den seltsamen Gast musternd.

„Kennen Sie mich nicht mehr, Herr Graf?" klang da die Gegenfrage.

Verwundert starrte ich mein Gegenüber an. Da sehe ich zum erstenmal das Auge, das bisher von buschigen Brauen verdeckt war — ein funkelndes, braunes Auge. — — —

Verwirrt griff ich mich an die Stirn.

„Stehen die Toten auf?" fragte ich. „Oder träume ich?"

Ein Lächeln huschte über das ernste Gesicht des Fremden.

„Es ist kein Traum, Herr Graf: Otto von Werneburg steht vor Ihnen!"

„Alle guten Geister stehen mir bei — das ist nicht möglich! Sie sind ja längst tot, Menschenkind!"

„Das sagte man mir auf der Polizei eben auch, Herr Graf! Aber schließlich muß doch ich selbst das am besten wissen! Und ich weiß, daß ich lebe, weiß, daß ich in meinem Vaterlande bin —"

Jetzt erst kam ich aus meinem Staunen zu mir. Ich reichte ihm die Hand.

Herzlich willkommen im Leben, Herr von Werneburg — im Leben und in der Heimat!"

Ich bat ihn, Platz zu nehmen, und nun, da er mir gegenübersaß und das volle Tageslicht auf seine Züge fiel, erkannte ich ihn langsam wieder.

„Aber wie ist das alles möglich?" fragte ich.

„Es geschehen immer noch Wunder, Herr Graf — man muß nur an sie glauben!" entgegnete er.

„So sind Sie nicht tot?" fragte ich wieder, halb im Scherz, halb im Ernst.

„Ich war es nie!" gab er zurück. „Nicht immer ist ein gespaltener Schädel der Führer zum Jenseits!"

Und lächelnd wies er auf die riesige Narbe an der Stirn.

„Aber, mein Gott, wir haben doch die amtliche Mitteilung Ihres Todes erhalten?"

Wieder lächelte er.

„Alle jungen Völker sind ziemlich freigebig mit der Zahl ihrer Toten; es kommt ihnen auf ein paar mehr oder weniger nicht an. Und als ich damals mit gespaltenem Haupte vom Pferde stürzte, die Kameraden alle Zeichen der Agonie an mir wahrnahmen und später keine Spur von mir zutage kam — hm, da galt ich ihnen eben für tot, und sie glaubten, ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie es in meine Heimat berichteten. Die Verlustlisten jenes großen Krieges waren, soweit solche aufgestellt wurden, von geradezu kindlicher Einfalt — die Vermißten wurden fast immer zu den Toten gerechnet, und ich war ein Vermißter!"

Er schwieg einen Augenblick. Sein Auge ruhte eine Sekunde forschend auf mir. „Ich nehme Ihre Zeit über Gebühr in Anspruch, Herr Graf!" sagte er dann und wollte sich erheben.

Sanft drückte ich ihn wieder in den Sessel nieder.

„Bleiben Sie, bleiben Sie!" rief ich lebhaft. „Erzählen Sie mir, was Sie erlebt haben, und dann sagen Sie mir ohne Rückhalt, was ich für Sie tun kann!"

„Sie sollen mich zum Leben erwecken, Herr Graf!" antwortete er lächelnd.

„Na, ich dächte doch, das hätten Sie selbst am besten besorgt! Ein Zweifel ist doch nicht mehr möglich!"

„O doch! Die hohe Polizei erklärte mir soeben, ich sei tot, in den Akten stände es schwarz auf weiß, und als ich danach vorstellte, daß ich ja doch lebendig vor ihnen stände, entgegneten mir die weisen Herren, das mache alles nichts, ich sei tot, und der Fall, daß ein Toter an die hohe Behörde Wünsche richte, sei in den Gesetzen und den Paragraphen nicht vorgesehen."

Ich mußte laut lachen.

„Den Humor haben Sie noch nicht verloren, Herr von Werneburg!“

„Wenigstens noch nicht ganz!“ entgegnete er ernst. „Als ich nun durchaus tot sein sollte, erfuhr ich, daß Sie hier beschäftigt seien, und sofort stand mein Entschluß fest, Sie um Ihre Vermittelung zu bitten, Herr Graf!“

Vexierbild.

Wo ist der Luftschiffer?

„Von Herzen gern, lieber Herr von Werneburg! Sagen Sie mir nur, warum es sich handelt, und welchen Wunsch Sie auf dem Herzen haben.“

Da blitzte es hell auf in den braunen Augen.

„Welchen Wunsch?“ rief er. „Welchen Wunsch in diesen Tagen, da meine alten Waffenbrüder jenseits der Vogesen sich mit dem Feinde messen?“

Ich verstand ihn.

„Sie möchten wieder in die Armee eintreten —“

„Ob ich möchte! Ich meine, die Stunde sei da, wo man ein paar gesunde Arme brauchen könne. Ich las von ganz schweren Verlusten — in eine der vielen Lücken möchte ich einspringen!“

Ich sann einen Augenblick nach.

„Aber als was, Herr von Werneburg?“

„Als Soldat, als Gemeiner, als letzter Trainknecht, wenn's sein muß! Aber dabei will ich sein, wenn die heimischen Adler zum Siege fliegen! Darum kam ich herüber, darum bin ich, der Tote, wieder lebendig geworden! Ich hielt's nicht mehr aus da drüben, als ich von der Mobilmachung las! Ich wußte noch gar nichts davon, daß ich in der Heimat für tot galt. Denn ich war, schwer verwundet und dem Tode nahe, in Gefangenschaft geraten; man schleppte mich nach dem Süden in ein mörderisches Sumpfklima, und hier bin ich Jahre hindurch, ein fleischloses Gerippe, zwischen Tod und Leben hin und her geschwankt. Hatte mich die eine Krankheit verlassen, brach die andere auf mich ein, und keine meiner Bitten, mich in ein anderes, besseres Klima zu versetzen, fand Gehör. Und als endlich der Friede geschlossen war, fehlten mir die Mittel, nach dem Norden zu kommen, — wer hatte denn auch in Washington Veranlassung, des Toten zu gedenken? So siechte ich hin, ein Jahr um das andere — —“

(Schluß folgt.)

Instandhaltung der elektrischen Klingelanlage.

Versagt mal die Klingelleitung, dann ist guter Rat teuer. Erstens ist es an und für sich sehr unangenehm; will man nicht ständig auf der Lauer stehen, dann ist man gezwungen, die Türe offen zu lassen, was auch wieder seine Schattenseiten hat. Zweitens ist man notgedrungen gezwungen, zum Fachmann zu schicken, wenn man nicht selbst Bescheid weiß. Dieser kommt, setzt eine wichtige Denkermiene auf, wirft mit allen möglichen und unmöglichen, für uns jedoch unverdaulichen Fachausdrücken um sich und stellt den an und für sich geringfügigen Fehler als schwierige Sache hin, die er sich dann auch last not least nicht zu knapp bezahlen läßt.

Im folgenden möchte ich nun zeigen, wie man in dieser Sache leicht sein eigener Helfer in der Not sein kann und keine fremde Hilfe benötigt. Zu diesem Zwecke will ich auf die einzelnen Teile der Klingelanlage näher eingehen und die Möglichkeiten anführen, wo Fehler auftreten können. Zunächst haben wir die Batterie. Diese hängen wir an einem hellen, uns leicht zugänglichen Platze auf, so daß wir dieselbe jederzeit bequem nachsehen können. Diese Batterie wird als Stromerzeuger in einen Stromkreis eingeschaltet. Als Verbindungsmittel in diesem Stromkreise wird isolierter Draht verwendet. In dem Kreise sind ferner eingeschaltet die verschiedenen Wecker im Hause nebst den dazu gehörigen Druckknöpfen. Bei Umbauten besteht wohl häufig der Wunsch, im Interesse eines besseren Aussehens die Drähte unter den Verputz zu legen. Praktischer ist es jedoch, wenn die Leitungsdrähte auf dem Verputz angebracht werden, da bei eventuellen Störungen sich ein Fehler leichter feststellen läßt. Auch wird es nicht gerade unästhetisch aussehen, wenn die Drähte längs der Wände auf sauberen Konsolen mit niedlichen Porzellanisolatoren angebracht sind.

In neunundneunzig von hundert auftretenden Fällen werden Fehler in der Batterie zu suchen sein. Als Stromerzeuger kommen nasse und trockene Elemente in Frage. Trockene Elemente sind wohl noch wenig eingeführt. Mit ihnen hat man zwar wenig oder gar nichts zu tun. Sie werden einfach durch Verbindung ihrer beiden Pole mit dem Führungsdraht in den Stromkreis eingeschaltet. Versagen jedoch diese Elemente, so stehen wir ihnen machtlos gegenüber und sind gezwungen, sie durch neue zu ersetzen. Anders mit den nassen Elementen. Im allgemeinen kommen Kohlenelemente zur Verwendung. Ein solches Element besteht aus rundem oder viereckigem zylindrischen Glas, Kohlenzylinder und Zinkring oder Zinkstab. Zum Ansetzen verwendet man abgekochtes Wasser, füllt das Glas bis 1 cm unter den oberen Rand des Zinkringes und wirft eine kleine Menge Salmiak hinein. Je nach der Länge des Stromkreises und der Anzahl und Größe der in Bewegung zu setzenden Wecker stellt man zwei, drei oder noch mehr Elemente ein.

Tritt jetzt der Fall ein, daß die Klingel nicht anschlägt, so sehen wir sofort die Batterie nach. Vorerst prüfen wir, ob die Klemmen der Zuführungsdrähte am Zink- und Kupferpol genügend fest angezogen sind. Häufig kommt es vor, daß die von der Isolierschicht befreiten Enden der Zuführungsdrähte mit Schmutz und Grünspan überzogen in den Ösen der Klemmen ruhen, so daß jede metallische Verbindung aufhört und der Strom unterbrochen ist. Mit einem Messer wird der Schmutz entfernt und die Klemmen wieder angezogen. Nun sehen wir uns die Elemente näher an. Ist viel Wasser verdunstet, so füllen wir mit abgekochtem Wasser entsprechend nach und werfen wieder etwas Salmiak dazu. Hierdurch verstärken wir den Strom. Nun sehen wir uns den Zinkring oder Zinkstab näher an. Finden wir an der Oberfläche des Zinkmetalls eine Salzschicht, so ist dies ein Zeichen, daß die Salmiaklösung ziemlich stark war und ein Teil der Salmiaksalze sich auskristallisiert und in fester Schicht hier festgesetzt hat. Mit einem alten Messer befreien wir nun das Zink von diesen Salzen, da es sonst von der Lösung vollständig abgeschlossen wäre. Nach dieser Prüfung wird die Schelle meistens wieder in Ordnung sein.

In selteneren Fällen können Störungen noch in den Druckknöpfen und in den Schellen selbst liegen. Innerhalb des Druckknopfgehäuses wird durch zwei Federn der Strom geschlossen. Berühren sich beide Federn nicht mehr, so hat sich die hintere Feder zu stark gegen die Rückwand des Gehäuses gelegt und muß etwas nach oben gebogen werden. Bei den Schellen hinwieder können sich auch die Klemmschrauben gelockert haben, es ist aber auch möglich, daß der Anschlagklöppel zu stark angespannt ist. Durch eine Stellschraube kann der Klöppel entsprechend reguliert werden. — Wenn diese Fingerzeige beachtet werden, so werden wir jahrelang keine fremde Hilfe bei unserem Hausläutewerk gebrauchen.

E. Fusch.

Eine komische List.

In der Schlacht bei Eylau am 7—8. Februar 1807 kämpften wegen des Schneegestöbers die Franzosen gegen die vereinigten Preußen und Russen meistens mit dem Bajonnett, die Angreifenden unter dem Rufe „Avance! Avance!“ oder „Hurra! Hurra!“ je nachdem die Nationalität im Handeln begriffen war. Die französischen Garden gingen einige Zeit siegreich vor, und zwar über eine Anzahl russischer Leichen, da sie bereits mehrere Bataillone vor sich niedergeworfen gehabt.

Diesem Gemetzel sah ein russischer Brigadegeneral mit der Überzeugung zu, daß die Reihe auch bald an ihn, der zur Behauptung eines Postens aufgestellt war, kommen werde. Wie gedacht, so geschehen. Die Franzosen stürmten vorwärts, gerade auf ihn los. In dieser Zeit durchritt er die Glieder seiner Brigade und rief seinen Leuten den sonderbaren Befehl zu: „In aller Ruhe mit dem Gewehr bei Fuß zu verbleiben und nur das nachzuahmen, was er demnächst beginnen werde.“

Als nun die Franzosen nur noch wenige Schritte von seinen Truppen entfernt waren, indem sie mit gefälltem Bajonnett auf ihn eindrangen, da erhob der Brigadegeneral unter Zustimmung seiner nächsten Umgebung ein gräßlich höhnisches, laut brüllendes Gelächter, in welches sogleich die gesamten Mannschaften der russischen Brigade mit einstimmten.

So etwas hatten die ältesten Franzosen nicht erlebt, sie stutzten vor Staunen einige Augenblicke, machten darauf aber kehrt und eilten von dannen. Dieser Moment wurde nun aber von den Russen benutzt, indem sie unmittelbar auf die Fliehenden mit dem Bajonnett eindrangen, und die Mehrzahl der erwähnten Franzosen fiel als Opfer dieses sonderbaren Vorgangs.

T.

Unsere Bilder

Dr. Karl v. Lumm, Geheimer Oberfinanzrat und Mitglied des Reichsbankdirektoriums, ist zur weiteren Vervollständigung des Beamtenstabes der deutschen Zivilverwaltung in Belgien nach Brüssel berufen worden. Geheimrat v. Lumm stammt aus Krefeld und steht im Alter von 50 Jahren. Er ist bereits seit 1886 im Dienst der Reichsbank tätig, zuerst in Krefeld, von 1887 bis 1892 in Straßburg i. Els. 1890 promovierte er in Freiburg i. Br. als Staatswissenschaftler, und 1892 kam er an die Berliner Reichshauptbank, 1902 nach Liegnitz, 1903 kam er wieder in das Berliner Reichsbankdirektorium.

Ein schiefer Turm in Deutschland. Jedem ist der berühmte schiefe Turm von Pisa wenigstens dem Namen nach bekannt, aber wenige wissen, daß auch Deutschland einen schiefen Turm besitzt. Er steht in der Nähe von Bad Ems.

Ein Millionär als Geisel. Ernst Solvay, der weltbekannte belgische Millionär, Philanthrop und Großindustrielle, wurde mit Baron Lambert Rothschild als Geisel gefangen genommen, weil der Bürgermeister von Brüssel die Bezahlung der Kriegssteuer verweigerte. Solvay brachte die verlangten 200 Millionen im Verein mit mehreren reichen Brüsselern auf.

Kriegssanitätshunde. Das Aufsuchen von Verwundeten auf dem Schlachtfeld bei Nacht stellt ungeheure Anforderungen an die Mannschaften der Sanitätskompagnien. Trotz unermüdlichen Suchens bietet jedes Gelände Stellen, wo bewußtlose Verwundete leicht übersehen werden können. Daher ist die Verwendung von Sanitätshunden für die Nachsuche von hoher Bedeutung. Sie zeigen das Auffinden von Verwundeten durch Verbellen oder Verweisen an.

Illustrierte Pariser „Siegesdepesche":
„Die ersten Franzosen sind heute in Frankfurt a. M. eingerückt."

Allerlei

Schlau. Patient (ärgerlich): „Warum weckst du mich denn, ich schlief grade so schön?" — Frau: „Ja, es ist neun Uhr, da mußt du doch dein Schlafpulver einnehmen!"

Eine interessante Zahl. Diese Zahl heißt 142 857. Ob man sie mit 2, 3, 4, 5 oder 6 multipliziert, immer ergibt sie dieselben Ziffern, nur in einer anderen Reihenfolge.

142 857 × 2 = 285 714
142 857 × 3 = 428 571
142 857 × 4 = 571 428
142 857 × 5 = 714 285
142 857 × 6 = 857 142.

142 857 × 7 ergibt seltsamerweise die Zahl 999 999; 142 857 × 8 = 1 142 856. Hier läßt sich durch Addition der ersten Ziffer (1) zur letzten (6) die Zahl 142 857 wieder herstellen.

Ein Riesenfaß. Man würde nicht darauf raten, daß das größte Faß in der nicht nur altkaiserlichen, sondern wahrhaft fürstbischöflichen Kellerwelt unter der Residenz in Würzburg von dem Erzbischof Franz Ludwig herstammt. Dieser Riese ist zu 660 bayerischen Eimern und 24 Maß geeicht. Es waren Klagen bei ihm eingelaufen, daß einige, namentlich Hofbeamte, bei Ablieferung des Besoldungsweins bevorzugt würden. Daher ließ er das Faß anfertigen, groß genug, daß allen daraus ihr Besoldungswein gleich verabreicht werden konnte. Die Inschrift lautet:

Aus alterlegenem Holz wurde endlich ich gemacht,
Durch Vorsicht, Kunst und Fleiß zu dieser Zier gebracht.
Wer trinkt von diesem Wein, den ich ihm werde geben,
Der spreche: Franz Ludwig, der große Fürst, soll leben!
Du aber, der du trinkst, leb' wohl und denk' dabei,
Daß Gott von dieser Gab' der höchste Schöpfer sei. T.

Eine neue Einkommensteuer, von der man sich großen Gewinn versprechen dürfte, schlug einst der bekannte englische Satiriker Swift seinen Zeitgenossen vor. Er will die weibliche Schönheit besteuert wissen, und zwar sollte jede Frau ihre Reize selbst einschätzen. T.

Dichter und Geld. Wenngleich auch die Dichter den Wert des Geldes wohl zu schätzen wissen, so gibt es doch unter ihnen auch solche, die sich aus dem Gelde gar nichts machen. Zu ihnen zählte Béranger, der gefeierte französische Volksdichter. Einmal erhielt er von dem Verleger seiner „Chansons" ein Honorar von 30000 Franken. Er nahm das Geld, brachte es zu einem befreundeten Bankier und bat ihn, es ihm aufzuheben. Der Bankier nahm auch die Summe an und zahlte dem Dichter regelmäßig die Zinsen. Nach Jahren kam er aber zu dem Dichter, legte die 30000 Franken auf den Tisch und sagte: „Hier ist dein Geld; nimm es zurück, denn ich gebe mein Geschäft auf und kann es dir nicht länger verzinsen." — „Was liegt mir an den Zinsen!" entgegenete Béranger. „Ich verzichte darauf. Bewahre mir das Geld nur weiter!" Der Freund weigerte sich jedoch und gestand schließlich, daß er vor dem Bankrott stehe. Meine „reichen Gläubiger", sagte er schließlich, „können ohne Schaden einen Teil ihres Guthabens verlieren; mit dir ist es aber etwas anderes; es ist dies dein ganzes Vermögen, und du darfst keinen Centime verlieren." — „Mein lieber Freund," sagte Béranger nun, „du glaubst billig und gerecht zu handeln und merkst nicht, daß du etwas sehr Tadelnswertes zu begehen beabsichtigst. Alle anderen haben ebensogut wie ich im Vertrauen auf deine Ehrenhaftigkeit Geschäfte mit dir gemacht; woher verdiene ich also einen Vorzug? Nimm das Geld ruhig wieder mit! Fällst du, so fällst du als ehrlicher Mann." Der Bankier mußte wirklich das Geld wieder mitnehmen. Als er dann in Konkurs geriet, erhielt Béranger von der ganzen Summe nur 3000 Franken zurück. H. B.

Gemeinnütziges

Bei Brombeeren und Himbeeren sind im Spätherbst die alten Schosse zu entfernen, da nur diesjährige im nächsten Jahre Früchte tragen. Bei stark treibenden Sorten empfiehlt sich eine Gabe von Thomasmehl, wodurch besserer Fruchtansatz hervorgerufen wird.

Gummifluß am Steinobst, besonders Pflaumen, weist meist auf Kalkmangel hin. Wo er so stark auftritt, daß selbst die Früchte daran leiden, ist starke Kalkung im Winter unbedingt erforderlich. Jede Düngung hat zu unterbleiben. Größere Gummiflußwunden sind zu durchritzen, und außerdem spritze man im Winter öfter mit 4—5prozentiger Karbolineumlösung.

Praktische Verwertung alter Stickereien. In so manchen Haushaltungen liegen altmodische Stickereien, wie Kissen, Decken, Klingelzüge usw., an denen unsre Großmütter und Urgroßmütter einen Aufwand von Zeit und Mühe verschwendeten, unbenützt in irgendeinem Kasten, niemand zur Freude und wenn nicht sehr sorgfältig verwahrt, nur ein Fraß für die Motten. Selten denkt man daran, diese mühseligen, meist in Petit-point ausgeführten Woll- oder Perlenstickereien, die mit ihren blassen Pastellfarben so vornehm wirken, als Milieu oder Einsatzstreifen für moderne Handarbeiten zu verwerten, was so leicht zu bewerkstelligen und wirklich dankbar ist. So ergeben z. B. die gestickten Klingelzüge ganz reizende Tischläufer, Klavierläufer, Wandbehänge über Chaiselongues oder Diplomatenschreibtische, Schaukelstuhl- oder Truhenkissen. Die alten Fußteppiche, die in mühseliger Wollstickerei ganze Landgüter, Hühnerhöfe, Parkszenen, Jagden usw. darstellen, kommen — chemisch gereinigt, gespannt und geleimt — als Gobelins wieder zu Ehren. Kissen werden immer wieder, mit einfarbigen, breiten Tuchrändern vergrößert, schöne Diwan- oder Truhenkissen ergeben. Aus den unmodernen Eckbrett-Lambrequins lassen sich sehr hübsche Kaffeewärmer verfertigen, und aus den heutzutage so komisch wirkenden gestickten Reisetaschen kann man noch allerhand nette Kissen, Fußbänke usw. arbeiten. Aus den feinen Perlenarbeiten lassen sich wunderhübsche Pompadours, Handtäschchen, Toilettenkissen, Buch- und Albumhüllen, Schreibmappendecken machen, die sich in einem Biedermeierzimmer allerliebst ausnehmen. Es gehören nur etwas Überlegung und Geschmack dazu, um aus dem oft recht mißachteten alten Kram praktische und eigenartige Gebrauchsgegenstände anzufertigen, die es wohl mit den teuersten modernen Stickereien aufnehmen können. M. Kn.

Palindrom.

Lies vorwärts oder rückwärts mich,
Ein und dasselbe bleibe ich,
Du mußt; willst du mich sehen,
Zum Meeresstrande gehen. Falck.

Kapselrätsel.

Magnesia, Paletot, Elsenborn,
Malissoren, Panamerikanismus,
Eibisch, Winchesterbüchse,
Mineralogie.

In jedem dieser Wörter ist ein anderes Wort eingekapselt, z. B. Kor**dillieren**-Aller. Nachdem diese Wörter richtig gefunden sind, ergeben deren Anfangsbuchstaben ein Fürstentum auf der Balkanhalbinsel.
W. Spangenberg.

Schachlösungen:

Nr. 114. 1) D b 2—b 8 etc.
Nr. 115. 1) T e 1—e 2 etc.

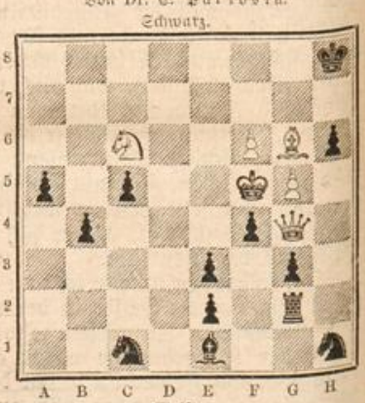
Richtige Lösungen:

Nr. 101. Von Karl Schricker in Kirchenlamitz (Fichtelgebirge.)

Problem Nr. 116.

Von Dr. E. Palkoska.

Schwarz.



Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Cello, Celle. — Des Palindroms: Amor, Roma.
Des Bilderrätsels: Liebe ist wie der Tau, sie fällt auf Rosen und Nesseln.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.